

<b>Zeitschrift:</b>	Zürcherische Jahrbücher
<b>Herausgeber:</b>	Salomon Hirzel
<b>Band:</b>	2 (1814)
<b>Heft:</b>	7
<b>Artikel:</b>	So sehr es mich freute, der Last, einen einheimischen Krieg unter ewig Verbündeten zu beschreiben, entlassen zu sein, [...] [1441-1443]
<b>Autor:</b>	[s.n.]
<b>DOI:</b>	<a href="https://doi.org/10.5169/seals-551483">https://doi.org/10.5169/seals-551483</a>

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 05.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

**S i e b e n t e s   B u c h.**

---

Am 8. Januar 1813

So sehr es mich freute, der Last, einen einheimischen Krieg unter ewig Verbündeten zu beschreiben, entlassen zu seyn, und eine nöthige Erholung zu genießen; so sehr macht es mir bange, sogleich wieder einer zweyten vermehrten Last mich zu unterziehen, da, bey unbestridiger Leidenschaft gegen einander, ein neuer Krieg, noch länger und blutiger gegen unsre Stadt ausgebrochen, dauerte. Doch ehe ich mich dem drückenden Geschäfte ergebe, fallen mir, zu einer Beruhigung, die Folgen des letzten Friedens zu beschreiben, noch vor; wo der Endgenossen, besonders der Stadt Bern, treue, biedere Bemühung, uns die Länder einzuräumen, die der Friede uns zutheilte, in das schönste Licht zu sezen ist. Diese Beschreibung voll Anmuth mildert die unterweilen stärkere Empfindung, wenn man schwächere Handlungen gewahr wird, zur ruhtigern Gesinnung herab; und dem Treuen, der Nichts verschweigt, aber Alles in sanftern Lichte zeigt, werde nie unverdienter Unwille zu Theil! —

(1441.) Das erste, was der Friede selbst foderte, und in diesem Jahr geschah, war die übernommene Pflicht der Endgenossen, der Stadt Zürich die Länder wieder zuzuwenden, welche die Edeln von Raron, Herren von Tockenburg, und die Stadt Wyl, als Verbündete und Hülfsvölker der beyden Stände Schwyz und Glarus, forderten; nämlich die Grafs:

schafft Kyburg, Andelfingen, Oßingen, Bülach und Elgg. Diese letztere kleine Stadt gehörte Hans Meiß und seiner Gattin. Schwyz und Glarus hatten schon, nach der Vorschrift des Friedens, diese ihnen Zugestzogene treu ermahnt, jene Länder zurückzugeben; aber sie wollten es durchaus nicht thun. Sie hätten, sagten sie, da eine eigne Tagsatzung nach Wyl ausgeschrieben war, dieselben mit Mühe, Gefahr und Kosten erworben. Das Landrecht, das sie haben, gebet zu: Wo sie, ohne daß die Panner von Schwyz und Glarus zugegen wären, etwas eroberten, daß das ihnen zugehöre. Mit Ehren hätten sie es erlangt; mit eben der Ehre wollten sie es erhalten. Da ward die Sache dem Recht des Bundes übergeben; so wenig konnte und wollte man, in jenen Zeiten, sich demselben entziehen; Alles gieng nach den Bünden vor. Man kam nach Einsiedeln. Die gewählten Richter, und die streitenden Theile erschienen; nachdem alles Nöthige vorgegangen war, kam es zum Spruch, und die Richter zerfielen. Man wählte schon den redlichen und dafür erkannten weisen Mann, Johannes Müller von Unterwalden, zum Obmann. Aber alle diese Richter, füraus der Gewählte höherer Art und Pflicht, waren überaus zufrieden, daß ihnen die Sache durch einen Vermittlungs-Spruch abgenommen wurde; und allgemein sah man ein, daß der Gang des Rechts, den der Bund forderte, das treue Alterthum sekte, und Zürich nicht unweise ablehnte, nicht ohne großes Bedenken sey, wenn schon diese Versagung der größte Grund ist, warum Alles Zürich so ungeneigt war.

Die Herren von Raron, und die von Wyl, um nichts zu unterlassen, was ihnen die Länder, die sie leicht eingenommen hatten, bey behalten möchte, schickten einen gewissen Kaspar Thorner von Schwyz, der als ein Abentheurer ehedem dem Hof des Käyser Siegmunds nachgezogen war, an den jekigen Käyser, Friedrich von Oestreich. (War der Verdacht nicht zu verzeihen, daß der Geburtsort des Abgesandten auch darum wußte?). Dieser suchte und erhielt Befehl von dem jungen Käyser: Daß man Schwyz und Glarus das Freiamt und Grüningen, den Herren von Raron Kyburg, Andelfingen u. s. w. zustellen sollte, mit Befehl an diese Länder selbst, jene als Landsherren anzunehmen. Man findet diese Befehle nicht mehr; aber daß sie da waren, erscheint sich aus des schon oft belobten redlichen Landammann Müllers von Unterwalden freymüthiger Rede, welcher sagte: Wenn mehr dergleichen Befehle kämen, und sogar vom Papste selbst, nähme er sie nicht an.

Weil aber diese und andere Wege abgeschnitten wurden, versammelten sich die Endgenossen zu Luzern, wo Alles, wie auf dem Tag zu Wyl, sich einsand. Da ward vorerst abgeredt, auf welchen Tag der Stand Schwyz seine Gesandten mit denen von Bern und Zürich zuerst in's Freiamt, hernach in die Herrschaft Grüningen senden sollte, die Leute ihres Endes zu entlassen, damit die übrigen Beeidigungen vor sich gehen möchten. Darnach schritt man zu der Handlung mit den Herren von Raron und ihren Mitgenossen, da denn zuerst die mit diesem Streit bemühten Richter und Obmann von ihren Berrichtungen die

gehörige Nachricht ertheilten, und baten, daß die Endgenossen mit ihrem Ansehen und ihrer Weisheit diesen harten Anstand zu heben sich entschließen möchten. Da unterließen die Gesandten der Endgenossen nicht, diesen gewesenen Hülfsvölkern von Schwyz den Irrthum zu benehmen, daß sie in diesem Verhältniß Eroberungen zu machen gehabt. Sie selbst, die mit Schwyz näher verbunden, und auch Hülfsvölker gewesen, fordern für diese Verwendung nichts; wie sollten denn jene, die Entferntern in der Verbindung, so viele Länder an sich nehmen? Hätten sie nicht schon genug erpreßt und weggenommen? Solches Benehmen werde ihnen doch kein Recht auf die verlangten Herrschaften geben. Habe der Stand Schwyz auf minder Land Verzicht gethan, wie könnten denn sie, ihre Hülfsvölker, noch mehrers fordern? Das werden sie, die Endgenossen, niemals an sich kommen lassen. Dieses sagten sie mit einer Festigkeit, die man an ihnen kannte und ehrte.

Nach diesen geäußerten Gesinnungen, und nach dem Vorhersehen, daß Alles zu einem gütlichen Auspruch sich anlassen wollte, vereinigte sich die ganze Versammlung der Endgenossen, mit Zustimmung beider Theile (die unterweilen ihre Vollmachten eingeholt hatten) zu einem solchen Spruch; und nach sorgfältigem Verhör beider Theile ward das billige Urtheil gefällt: 1) „Dass alle Feindschaft zwischen der Stadt Zürich und den Herren von Raron, der Stadt Wyl, und denen von Tockenburg, mit Kosten und Schaden, aufgehobt seyn soll“. 2) „Sollen die Herren von Raron, und die Zugezogenen

„mit ihnen, der Stadt Zürich alles Land, das sie in  
„dem Krieg eingenommen: Die Grafschaft Kyburg,  
„Andelfingen, Oßingen, und Alles andere, nichts  
„ausgenommen, ungesäumt wieder zustellen“. 3) „Da  
„Rudolf Meiß, und seine Hausfrau, das Städtli  
„Elgg und das Dorf Wiesendangen in dem Krieg  
„verloren, sollte das auch ihnen wieder zugestellt wer-  
„den“. 4) „Da von dem Kaiser den Herren von  
„Karon der Befehl zugestellt worden, das Städtli  
„zu bewahren, soll ihnen Rudolf Meiß die dafür  
„gesforderten 112 1/2 Heller bezahlen; aber sonst keine  
„andern Kosten tragen, und alle Bürger, und Hins-  
„tersäßen, die den Herren von Karon geschworen,  
„der Enden ledig seyn“. 5) „Die von Zürich und  
„die Meissen sollen zu ihrem Land, und zu dessen  
„Nutzen, der noch vorhanden, ungehindert kommen,  
„so daß die von Karon und ihre Mithäften fürohin  
„kein Recht und keine Gewalt mehr da haben. Sie  
„sollen auch den Leuten schreiben, und sie ihres Endes  
„entlassen, und ihnen anzeigen, daß sie denen von  
„Zürich zu schwören haben“. 6) „Wegen den Ge-  
„fangenen: Wenn sich die gelöst, sollen sie es extra-  
„gen; aber die, so noch nicht gelöst, sollen ohne  
„Lösegeld ledig seyn“. 7) „Die einzige Ausnahme  
„ist Gaudenz von Hoffstetten: Dieser soll zuerst die  
„angelegte Brandschädigung von 500 fl. bezahlen,  
„dann soll er seiner Ende ledig seyn“. 8) „Wegen  
„dem Wein, da die von Zürich klagen, daß ihnen  
„ben 40 Saum weggenommen worden, ist der Spruch:  
„Däß alles fahrende Gut, Wein, Korn, Heu,  
„Zehnten oder anderes, was hinweg ist, hin und

„ab seyn solle, und nichts dafür zu ersezken sey“.  
 9) „Der gleiche Spruch betrifft auch Ulrich von Lommis, der, wie es scheint, einen gleichen Verlust erlitten hatte“, 10) „Auf die Klage von Zürich: Die Herren von Raron und ihre Mithelfer hätten das Geschehene mit Unrecht gethan, fanden die Endgenossen, das sey ihnen nicht vorzuwerfen“. 11) „Dass die Leute zu ihren vorigen Besitzungen, Lehren und liegenden Gründen wieder kommen, und der geleisteten Eyde nicht entgelten sollen“. 12) „Auf die Klage wegen Beringer von Landenberg“ (den man, weil er harte Rache ausgeübt, den Bösen nannte, um ihn von einem andern gleichen Namens zu unterscheiden) „haben wir“ (heißt es) „nicht gesprochen, sondern es bestehen lassen“. 13) „Der Schluss zeigt an, dass man nun über Alles gesprochen, und dass das Alles, was dem Frieden gemäß verordnet worden, redlich gehalten werde“. (Geben den 19 Februar). Nur ein Gesandter jedes Stands siegelte für sich und seine Gefährten, von Allen aber zugleich ward das Siegel des Reichs bengedrückt.

Nun hatte Schultheiss Hofmeister von Bern, wenn er je vormals bey dem großen Spruch der 19 gewählten Richter Zürich nicht so günstig war, mit diesem Spruch, den er, als Vorsteher der Versammlung leitete, umgeben von gleichgesinnten Endgenossen, die damals, wie man glaubte, uns entzogene Gunst wieder treulich ersekt, und, indem er alle Tzrungen vermied, das Billiche und Wahre zu jedermanns Zufriedenheit rein ausgesprochen. Beringer von Landenberg, anders denkend, als sein edler Ge-

schlechtsverwandter, den wir großmütiger in dem folgenden Krieg werden kennen lernen, übte Rache aus, weil er Andelfingen nach dem Ankauf von Kyburg abtreten musste. Er hatte nun seinen eignen Krieg, und handelte nicht gemeinsam mit denen von Maron. Deswegen, und weil er böse war, wollte man nicht über ihn sprechen.

Nun war es an dem, daß die durch den Frieden an die Stadt Zürich zurückgesunkenen Herrschaften, nach der Abrede zu Luzern, von der Gesandtschaft von Schwyz, der ihnen geschworenen Eydent entlassen, und von der Gesandtschaft von Bern in Huldigung genommen werden sollten; aber daß sie sogleich auch von den Gesandten der Stadt Zürich wieder in den vorigen Eyd aufgenommen würden. Dieses gieng zuerst im Freyen-Amt ohne Widerspruch mit allseitigem Vergnügen von statten; und als man in gleicher Absicht nach Grüningen kam, ließen die Landleute die beyden ersten Handlungen, der Entlassung und der Huldigung an Bern, ungehindert vor sich gehen; aber als sie nun auch den Gesandten von Zürich schwören sollten, weigerten sie sich, alles Zuredens und Versprechungen ungeachtet, den Endschwur für Zürich zu thun, bis ihnen ihre Klagen gegen diese Stadt vernommen seyen. Bern versprach, dieses zu thun; aber auch auf dieses Anerbieten gaben sie nicht nach. Zuletz forderten die Gesandten von Bern, ihre Klagen einzugeben, und verhießen eine getreue billige Antwort darüber zu geben, das auch hernach geschah. Dennoch übergaben zuletz die Berner-Gesandten die Veste Grüningen an Zürich; aber Geschütz und Waffen jeder Art bezogen die von Schwyz.

Nach einigen Wochen kamen Gesandte von Bern, von denen aus Zürich begleitet, nach Grüningen. Die erstern gaben den Landleuten die Beantwortung auf ihre Klagen, als Beschlüsse des Standes; diese ließen sie dem ganzen versammelten Volk vorlesen, deren unbescheidenen Wünschen sie aber nicht entsprachen. Zürich verhieß ihnen, sie bei ihren Freyheiten als treue Väter zu schützen, und sie ihren Widerstand niemals entgelten zu lassen; Nach diesen wichtigen Zusagen, und der Berner: Gesandten ernsten und dringenden Vorstellungen, ergaben sie sich endlich, und leisteten den End. Diese Landesgegend, die noch nicht lange die unsre war, mußte, seit dem Erwerb, oft zum Zuzug aufgefordert werden, was ihre Missvergnügen vielleicht vermehrte; und wer weiß, was für eine unterweilige Verwaltung den guten Willen entzog? Dann hatte der junge Reding, der diese Herrschaft eingenommen, sie mit dem Versprechen eigener Selbstständigkeit hingehalten; und das gaben die Einwohner nicht gern auf.

Noch geschah in eben diesem Jahre, daß in einer Versammlung der Eydgenossen von unparthenischen Orten der Spruch ergieng: Schwyz hätte keine Kosten von Zürich zu fordern; so sehr war man ermüdet, diesem letzten Stande zu nahe tretenden Begehrungen zu entsprechen.

Nun hatte Zürich alles Land wieder erworben (die Höfe ausgenommen), deren Rückgabe in dem Frieden ausbedungen war; und in dem Benehmen mit den Herren von Raron mußte es der Eydgenossen beharrende Treue erkennen und empfinden. Wie

Konnte es denn in eben dem Jahr, wo diese Erstattung geschah, den Entschluß fassen, einen gefährlichen Schuß in einem ewigen Bündniß mit dem Kaiser Friedrich und dem Haus Österreich zu suchen? Indessen vergesse man nicht, was die Geschichte ausdrücklich bezeugt, daß die Demuthigung, die unsre Stadt, wegen ihrem zu leichten Hingeben in den Willen der Endgenossen, wegen ihrem Verlust an Land und Leuten, der sie so ernstlich kränkte, wegen drückendem Hohn darüber, und über das verlorne Ansehen unter den Endgenossen (was man ihren Gezandten oft mit einem Benehmen, welches an Verachtung gränzte, zu verstehen gab) erlitten — daß das Alles ihr empfindlich fallen mußte, und den Wunsch rege mache, mit Anschließen an einen Mächtigen sich wieder zu heben, und ihr verlorne Glück wieder herzustellen. Man bedenke ferner, daß selbst bey dem neuern Sieg über die von Karon Zürich sich zuerst einen Rechtsstand, und hernach einen drückenden, einem Verweis ähnlichen, Auftritt bey dieser Beylegung mußte gesunken lassen; und endlich, daß der unangenehme Widerstand von Grüningen das Misstrauen gleichsam zu einem beständigen Gefühl erheben mußten. — Wie ist es da in einem solchen Zustande so bald vergessen, daß uns ein so starkes gefährliches Mittel nie hätte behagen sollen? Aber zum Glück hatten wir an einen Fürsten uns ergeben, der, immer schwankend und unzuverlässig, weder Kraft noch vorsehende Weisheit hatte, gemeinschaftlich mit uns den ganzen Verein zu zerstören und zu verschlingen. Dazu war Friedrich zu gut, und zum Herrschen zu schwach;

doch drohete er oft; aber jenes Außerste ward glücklich abgewendet. Noch eine Vermuthung findet hierin Platz. Kaspar Thorner von Schwyz hatte voriges Jahr so viele Befehlbrieße vom Kayser gebracht, die damals nicht geachtet wurden; wie wäre es, wenn dieser Thorner auch jetzt an den Hof mit gewissen Anträgen geschickt worden wäre? War es nicht gut, da vorzubeugen, da Schwyz in so Vielem immer Vorsprung, und dadurch Vieles erhielt; war es nicht besser, auch einmal vorzueilen, damit wir nicht dem Vorsprung immer weichen müssen? Was diesem Gedanken noch mehr Gewicht giebt, ist, daß unsere Gesandten am Hof einiger Schritte derer von Schwyz wirklich gedenken. Auch ward, bey den letzten Rechtsständen, von Zürich immer vorgeworfen, wenn es den Bund nicht gemacht, so hätten andere Endgenossen es gethan. Dann hatte Zürich schon an der Hofstatt des verirrten Kaisers sich den Weg gebahnt und Bekanntschaften erworben, die den neuen Zutritt leiteten. Ueber das war der Markgraf von Hochberg, Herr zu Röthelen, in der Nähe, und Thüring von Hallweil nicht ferne, bey denen man Rath und Hülfe erhielt. An diese sich zu wenden, konnte der unausgetragene Zwist wegen Sargans die Veranlassung seyn; und eben dieselben haben wahrscheinlich den ersten Wink gegeben, daß, vermittelst der Ueberlassung von Kyburg, Alles von Oestreich zu erhalten wäre. Diese Gedanken mußten doch außer Zürich herstammen, da es letzterm so viel Mühe machte, dieses Kleinod herzugeben. Desfnahmen ist noch in dem Jahr, und zwar schon früher, ein Kaiserliches Geleit für die

Gesandten, durch ihren Pfarrer, Moß, der am Hof sehr bekannt war, in Verlegenheiten hernach gebraucht wurde, und der vielleicht auch dazu gerathen, überhaupt viel galt, und viele bedeutende Bekanntschaft hatte, ausgewirkt worden. Dieses Alles stimmte zusammen, den schweren, wichtigen Entschluß zur Vollenzung zu bringen.

Ehe ich aber da eintrete, muß ich noch eines Rechtesstandes gedenken, der sich aber in eine Verschließung auflöste, und seine eigne Leitung hat. Der Stand Luzern rufte Zürich an das Recht der Bünde nach Einsiedeln wegen dem Commenthur von Hohenrein, dem von Zürich her Wein und Fässer weggenommen worden. So mußte die Stadt damals um jede Kleinigkeit an's Recht stehen, damit es jedermann einleuchte, wie es mit Versagung der Rechte sich verfehlt, und jetzt hingegen bey jeder Aufforderung nicht entstehet; was auch eine Art von Demüthigung war. Zwar überließ man frey, in Zug sich zu versammeln; doch behielt man sich den Buchstaben der Bünde vor. Die Richter kamen somit in Zug zusammen, sprachen, zerfielen, und wählten den rechtschaffnen und Wahrsheit liebenden, weisen Mann, Johannes Müller von Unterwalden, zum Obmann. Er ward von seiner Obrigkeit angewiesen, die Stelle zu übernehmen. Er fragte Raths, und erhielt einen ungleichen, der ihn mehr verwirrte, als beruhigte. Dann ließ er die Streitenden vorkommen, die Sprüche der Richter verslesen, und da fragte er die Parthenen vertraulich: Ob sie ihm nicht, ohne an die ungleichen Sprüche gehalten zu seyn, die Beylegung des Streits übers-

geben wollten? Sie sagten beyde es seiner Redlichkeit zu; und so gieng die Form des Rechts in Vermittlung über. Sein Ausspruch war: „Dass die von „Zürich dem Commenthur an seinen Verlust 25 fl. „an Geld, guter käuflicher Währschaft, nach Luzern „senden sollen. Wegen den Fässern, sollen die noch „vorhandenen anerkannten in die Stadt Zürich gebracht „werden; wenn aber keine mehr zu finden, oder sie „schadhaft sind, sollen die von Zürich in Allem 40 „Emr. Fas stellen, dass der Commenthur, wenn er „zu Weihnacht nach Zürich kommt, sie da finde. „Den Kosten soll jeder Theil tragen“. Darüber gab er zwey gleichlautende gesiegelte Briefe, den 29 November. So führte man das Endgenössische Recht über Dinge auf, die in unsern Zeiten ein jeder Friedensrichter in einer Viertelstunde beylegen würde; und in diesem kleinen Streit musste Alles vorgehen, wie die Bünde es forderten — wie wenn man Zürich vorzeichnen wollte, was es unterlassen hätte. Hätte man nicht denken sollen, dass nach einem Frieden, wo die Leidenschaft abgekühl ist, die Lust an harten Rechtsständen jedermann verloren, und man sich lieber an bloße Vermittlung gewendet hätte?

Nun komme ich auf die Verhaltungsbefehle, die man für die Gesandten von Zürich, welche an den Kaiserlichen Hof, nach erhaltenem Geleit abgehen sollten, am Ende dieses Jahrs abfassen ließ, und zwar in einer Versammlung von 16 Mitgliedern aus dem Kleinen und Grossen Rath. Die Urkunde nennt die Herren Schwend und Rudolf Stüzi, als die beiden Bürgermeister, dann Heinrich Schwend, der

Gesandte, Alt-Brunner, und Heinrich von Esikon; diese waren die Vornehmsten. Unter den andern befanden sich ein Schmid, Conrad von Cham, und ein Goldi. Die übrigen sind unbekannte Namen. Dieser Befehl zeigt in seinem Eingang, daß Herr Marquard Breisacher vor bryden Räthen gewesen, und hernach vor die CC. kommen, und etwas geredt habe, von des Kaisers wegen. Dieser Marquard ist schon von oben bekannt, der vielleicht seinen Bruder Chorherr besuchte. Dieser that vor den CC. den Antrag, der so oft hier berührt wird; und hierauf sind die Vorbenannten zu einem satten Rathschlag ausgewählt worden. Diese Befehle waren aber nichts weniger, als kühn, sondern umsehend, mühsam, abgewogen, bedacht bey jedem Schritt.

1) „Wurden den Gesandten vidimierte Abschriften von allen Briefen über die Erwerbungen von Kyburg, Andelfingen, Regensberg, Grüningen, und den Gültten, so die Stadt angekauft hat, zugestellt, um über Alles Auskunft zu geben, was etwa vorfiel“.

2) „Ist mitzugeben ein eigen Büchli von dem was Kaiser Siegmund uns gegeben, und was in der Kanzley Costanz wegen Herzog Friedrich zu finden“. Vermuthlich was über die Eroberungen, die von dem Concilium angetragen waren, vom Kaiser in der Versammlung ausgesprochen ward.

3) Den König zu bitten: „Bey diesen Briefen und Pfändungen, und was wir im Namen des Römischen Reichs innhaben, uns verbleiben zu lassen, da wir die mit unserm baaren Geld erworben“. Es ist bekannt, daß Kaiser Siegmund auf eine Zeit

mit Ertheilung der Pfandschaften und Ländern sehr günstig, aber nichts weniger als milde bey den dafür verlangenden Aufwendungen war. Desznahen sollten die Gesandten für die Beybehaltung der so theuren Besitzungen sich alle Mühe geben.

4) „Möchte die Uebereinkunft nicht anderst zu erhalten seyn, als daß man Kyburg gebe, das sonst des Kaysers Titul ist, wovon er sich schreibt, so soll man sagen: Man sey nicht gebunden, vor 15 Jahren die Löfung zu gestatten; jedoch damit man zu Hulden käme, wolle man sich dieser Freyheit begesben, und dem Kaysers willfahren; doch mit dem Beding, daß uns bleibe, was hieher der Glatt und unbemarchet sey zwischen der Stadt und der Grafschaft Kyburg. Das mache wenig aus, und vermeide Streit“. Man mußte schon vorher wissen, daß die Grafschaft hinzugeben sey; und doch gab man sie so ungern hin. Auch da noch behielt man sich inzwischen klug einen Theil diesseits der Glatt vor, der so nahe an der Stadt gelegen war.

5) „Behaltet man sich die Pfänder vor, und die Lehen bey Geistlichen und Weltlichen, die von Kyburg abhangen, so daß diese der Stadt bleiben solzlen“. Sorgenvoll waren alle diese Vorbehalte; Aber was sekte die Stadt mehr noch, als nur Sorgen aus? Die Verwahrung des Uebrigen, die so oft ungewiß war.

6) „Die Stadt behaltet sich vor den Zoll zu Klosteren, den sie erkauft habe“. Das war ein besonderes Eigenthum, das sie nicht mit der Grafschaft erlangt hatte, sondern durch einen eignen Kauf.

7) „Wenn die ganze Summ, die auf Kyburg  
 „verwendet worden, nicht zu erheben sey, so möchten  
 „doch die 4000 fl. die wegen dem Bauen darauf ge-  
 „schlagen seyen, auf andere Pfänder von dem Reich,  
 „oder von der Herrschaft Oestreich geleget werden,  
 „wo denn das Uebrige baar bezahlt würde, wie es  
 „der Herrschaft eben so zugekommen sey; doch daß  
 „die Leute, die gen Kyburg gehören, ewiglich uns  
 „bleiben“. Hier fordert man das Geld, doch nicht  
 mit aller Hoffnung; wenigstens begeht man einen  
 Theil gesichert zu wissen; und die Leute, die zu Ky-  
 burg gehören, möchten Leibeigen seyn, die dahin ge-  
 hörten, mithin ewig uns verbleiben.“

8) „Dß der Kayser mit der Herrschaft Oestreich,  
 „Land und Leuten, mit Kyburg, Waldkirch, Rhein-  
 „egg, Thurgau, Seckingen, Waldshut, Laufenburg  
 „und dem Schwarzwald, und was sie in diesen Ge-  
 „genden besikt, oder erlangt, ewig verbunden sey  
 „zur Hülfe und Nothdurft der Stadt“. Hier ist die  
 Anlage des Bündnisses, und sind weislich die Orte  
 ausbedungen, woher die Hülfe zu leisten sey, die  
 theils wegen der Nähe bekannt und vertrauter waren,  
 theils damit Oestreichs größere Macht abzulehnen, theils  
 zu verhüten, daß die Hülfe in keine gefährliche Ueber-  
 macht ausarten möge.“

9) „Sollte der Kayser es einleiten, daß mit St.  
 „Gallen, Diesenhofen, Schaffhausen, Rheinfelden,  
 „ein eignes Bündniß aufgerichtet würde mit unsrer  
 „Stadt, so ließen wir es uns gefallen“. Diese Städte,  
 wenigstens einige davon, hatten das Recht, Bündnisse  
 zu machen, ausgeübt; sie durften auch dem Kayser es

304 Rudolf Stüssi und Heinrich Schwend,

nicht versagen; und doch geschah es nicht. Es wollte niemand so leicht mit den Endgenossen, deren Stärke man kannte, sich einlassen. Die Städte waren immer Freunde unserer Stadt gewesen; sie, und noch Mehrere eilten herbei, so bald der Anschein zum Frieden nur von ferne sich zeigte; aber kriegen wollten sie mit keinem Theil.

10) „Wollte die Stadt den Bund mit den Endgenossen vorbehalten. Zu dem Ende sollte man dem Kaiser eine Abschrift der ewigen Bünde geben, und ihn versichern, daß man es Ehre halber nicht anders thun könnte; man müsse den Bund vorbehalten, und man habe es in dem Bündniß mit Karl IV. auch gethan“. Es ist zum Theil rührend, wie man, eine Veränderung vorahnend, den alten Bund vorbehält. Damit hatte man aber das Zutrauen bey brynden Theilen verloren. Die Oestreichischen meinten und merkten, daß doch immer noch eine Art von alter Zuneigung zu den ehemaligen Freunden hinzog; und die Endgenossen trauten auch der Spur von der alten Gesinnung nichts.

11) „Die Freyheiten der Stadt, die der Kaiser noch nie bestätigt hatte, sollte man nicht unterlassen, bestätigt zu erhalten“. So vergaß Zürich nie die Pfade, die zur Unabhängigkeit führten, suchte dieselben immer offen zu behalten, und gab sich nicht schnell der Gefahr bloß, dieselben unverwahrt zu verlieren.

12) „Dem eignen Besinden ist heimgestellt: Ob man wieder ein Hofgericht von dem Kaiser begehren solle. Die erste Begabung der Stadt damit hätte wenig Nutzen, und vielleicht wenig Ehre gebracht“.

Der Landrichter war ein Adelicher, im Anfang von der Wahl des Kaysers, nachher von unserm Rath. Der Zutritt zu diesen Rechten war nicht geboten, und willkührlich für jeden, der Recht bedurste. Da- rum ist der Befehl so gleichgültig überlassen.

13) „Wünschbar wäre es doch gewesen, wenn „der Kaysor (was den Gesandten auch überlassen ist) „sich würde erbitten lassen, das Tockenburg zu kau- „sen, und das dann uns zu übergeben, damit das „Landrecht mit Schwyz und Glarus aufhöre; es „wäre so wohl gelegen“. So lag der Stadt auch Tockenburg am Herzen; doch hatte sie sich vorher mit Uznach und ihren vermeinten Pfanden, und einem Theil von Sargans gesättigt. Mit solchen Hoffnun- gen hatte der neue Bund einen großen Werth, und konnte und durfte nicht so leicht aufgegeben werden. Da aber Alles unerfüllt blieb, war die Aufhebung eher zu erreichen.

14) „Möchte aber wegen Kyburg das obige Vor- „geschlagene nicht erhalten werden, und der Kaysor „es ohne Geld, und nicht anders annehmen wollen, „so bringen das die Gesandten wieder zurück, und „haben keine Vollmacht dazu; aber mit obigen Be- „dingungen mögen sie wohl handeln und beschließen, „dass wir mit dem Haus gänzlich verglichen werden“. Der mögliche Ankauf von Tockenburg brachte die Gedanken auf Kyburg zurück, das man kaum ver- lassen konnte; dem Fürsten ohne Entgeld diese Be- sitzung zu überlassen, war schwer, das durften die Gesandten nicht eingehen; und doch war es unange- nehm, bey so offenem Schritt mit dem hohen Haus

306 Rudolf Stüssi und Heinrich Schwend,

überall betrogen zu werden. Desznahen der Verheissungen mehrere waren.

15) „Möchte mit Kyburg kein Geld zu erhalten seyn, so könnte der Kaysers ein anderes Pfand setzen: Waldkirch, Laufenburg, oder andere, die ihm gelegen sind, damit die Sache Fortgang hätte.“ Schon schwebt die Verzögerung als nachtheilig vor; desznahen erhielten wir verschiedene ehrenvolle, aber unsichere Vorzüge verheißen.

16) „Würde der Kaysers Baden und das Aargau an sich bringen, und diese Lande nebst Winterthur, Rapperschweil und dem Thurgau mit der Stadt verbünden, so wäre das kommlich, wie wir immer mit der Herrschaft stühnden“. Das hatte schon den Anschein eines eignen Vereins, und zeugte übrigens nicht von dem innigsten Zutrauen zu der neuen Verbindung.

17) „Wünschte man am Hof zu wissen, wie wir das ansehen, worüber Schwyz geklagt, so hoffen wir mit Glimpf und Ehre zu bestehen. Fragte man, wie es uns ergangen, so sollte man sagen, wie wir stark mitgenommen worden; doch gezieme es sich nicht, Vieles darüber zu reden; die Sache sey abgethan. Wenn aber der Kaysers Alles anhören wolle, und uns dazu aussodere, so sollen die Ge sandten gehorsamen“. Dieser Punkt, wie viele andere — aber dieser voraus, macht der Stadt Ehre, da sich im Ganzen keine Leidenschaft gegen die Eidgenossen zeigt. Hätte man nicht Vieles mehr von Schwyz klagen können? Aber die Sache sey abgethan, sagt Zürich einfach und zurückhaltend; und doch

hätte man denken mögen, eine gesetzte ausführliche Klage hätte den präsumtiven Verbündeten zu mehrerer Theilnahme, und hernach zu größerer Hülfe im Fall der Noth bewegen können; aber nein, man wünschte der Sache kein neues Gewicht mit leidenschaftlicher Darstellung beizulegen.

(1442.) Diese Arbeit vom Ende des Jahrs 1441. kam erst im Jenner des folgenden Jahrs zur Berathung vor den Versammlungen, und ward zum voraus erkennt, daß man einander bey dem, was die Mehrheit beschlossen, schützen wolle. Auch erscheint sich, daß nicht Alles mit einmuthiger Stimme angenommen worden. Einige kurze Winke stehen noch hingefügt, die vermutlich als Verbesserungen bey der Berathung aufgenommen und angenommen worden. Einige sind, wie gesagt, nur kurz angedeutet; aber die meisten dennoch von Gewicht.

1) „Die Vogten Kyburg zu besiezen, von unsrer Stadt, oder ans dem Thurgau, oder Aargau — von den Geschlechtern“. Dieses und Mehreres noch, in mehrerer Hoffnung, wurde erhalten.

2) „Dß wenn man Kyburg versezen würde, es uns wieder zukommen sollte“. Eine gute Vorsorge, die ehemals auch schon genommen wurde.

3) „Die andern Pfänder soll man uns einige Jahre lassen, so lange es seyn mag; wo nicht, so lange die Briefe lauten“. Dies ist eine Erläuterung des 5. Artikels der Verhaltungsbefehle.

4) „Dß man Niemand lasse lösen, als die Herrschaft selbst, Niemanden in ihrem Namen; und daß erster die Pfandschaften selbst behalte“. Das ist eine

der besten Sorgfalten; denn diese Pfandschaften gingen sonst so leicht aus einer Hand in die andere, und das machte viele Unordnungen.

5) „Dass man den Zoll von Kloten fordern dürfe, wo man will in der Grafschaft“. Das hatte man vorigen Besitzern schon eingeräumt, aber nur an Eisenem Ort zu beziehen.

6) „Wegen Andelfingen sollte es bey den Briefen bleiben“. Eine nöthige Fürsorge, weil der vorige Besitzer es so ungerne verließ.

7) „Wegen den Dörfern dieseits der Glatt, die man für sich behalten wollte, als näher der Stadt, sollten diese auch feierlich ausbedungen seyn“. Es ward darüber ein eigner Vertrag gemacht, damit uns die Sachen bleiben.

8) Ist wiederholt, dass sie uns gewiss bleiben. Sie wurden nachher unter dem Namen des Neuen Amtes besonders verwaltet.

9) Ist der Wunsch, dass die Verwaltung von Baden auch uns zukommen möge; das ward verheissen, und Baden kehrte nicht mehr an Oestreich zurück.

10) Wird etwas wegen dem Krais, der in dem Bund eingetragen werden sollte, bemerkt, was jetzt aber kaum mehr zu bestimmen ist.

Beygefugt sind noch andere kurze Winke,

- a) Mit den andern Städten nur für Jahre — mit Absicht auf das Bündniß mit ihnen.
- b) Mit Oestreich den Bund ewig zu machen — in Entgegensezung der Städte. Die ewige Dauer dieses Bündnisses war das, was die Freygenossen schreckte, und mit ihrem ewigen Bund unvereinbar war.

c) Die Freyheitsbriefe ohne große Kosten zu erhalten.

Das sind nun die Verhaltungsbefehle, die den Gesandten mitgegeben worden, die alle ihren Bezug haben auf das schon im Vertrauen Eröffnete, von wo solches immer hergekommen seye. Mit vieler Sorgfalt und Aengstlichkeit ist Alles abgewogen, und nichts vergessen, was die Hingabe einer beträchtlichen Herrschaft mit möglichster Sicherheit und Vorsorge begleiten könnte. Die Freygenossen sollten nicht gescheit, auf das Bündniß mit ihnen die möglichste Rücksicht genommen, mit andern Städten nur auf Jahre eingetreten, unter des Mächtigen Schutz der Stadt mehr Ansehen, mehr Anteil an ihren Schicksalen erworben, und die Verwaltung der Grafschaft in die Hände eines Bürgers gelegt werden. Dann nährte man noch andere Hoffnungen, die Stadt über ihren Verlust zu entschädigen, und unerfüllte Wünsche zu befriedigen.

Mit dem 2. Hornung, nach vieler Zubereitung zu dem wichtigen Geschäft, reisten unsre Gesandten, Ritter Heinrich Schwend, und Stadtschreiber Michael Graf, dem einige besonders viel Trieb zu dieser Neuerung beymessen, zuerst nach Salzburg. Da aber der Kaiser wegen der Krönung auf der Reise begriffen war, wurden sie erst zu Inspruck vorgelassen und verhört. So demuthig sie aber wegen dem, so in Sargans geschehen war, ihre Abbitte machten, und sich darüber der Kaiserlichen Huld und Gnade zu möglichster Nachsicht empfahlen, mußten sie doch zuerst harte Vorwürfe erhören, die sie aber geschickt

mit der Seiten Verwirrung ablehnten; wobei sie von den Räthen des Kaysers, die ihnen günstig waren, unterstützt, und die Sachen in milderes Licht gestellt wurden, da sie, schon von der vorigen Sendung an Kaysor Albrecht her, die Zuneigung angesehener Personen sich erworben, und nunmehr auch Andere, die sie damals noch nicht kannten, zu gleichen Gesinnungen gebracht hatten. Vorzüglich aber der Markgraf von Hochberg und Thüring von Hallweil, diese beliebten Nachbaren, verwandten sich jetzt noch mehr, daß der Unwill des Kaysers bald in gütige Huld sich auflöste; besonders da die Gesandten nicht verhielten, daß sie in der Absicht gekommen wären, einen feyerlichen Vertrag, und ein ewiges Bündniß nach dem Wohlges fallen des Kaysers zu schließen; und sollte es auch mit Hingebung des alten Stammguts der Grafschaft Kyburg geschehen.

Da trat man, auf des Kaysers Befehl, mit seinen Räthen in wirkliche Unterhandlung ein — zuerst über den Vertrag, der auch seinen Einfluß auf das Bündniß selbst haben mußte. Hier nun brachte man unsre kühnen Forderungen, theils erwünschter Gestattungen, theils einiger Einschränkungen vor, oder trat mit dem Vorbehalt dieses oder jenes Verhältnißes auf, so wie die Gesinnungen des Hofs mehr oder weniger entsprechend scheinen konnten. Und so entstuhnd dann der Vertrag, den ich, mit einigen Bemerkungen, in seinem wesentlichen Innhalt nun anführen will.

Die Urkunde fängt mit dem Name Friedrichs an, der zu einem Römischen Könige gekrönt sey, ohne Ans-

führung irgend einer Beherrschung. „Er findet sich, „in Kraft seines hohen Amtes, verbunden, zwischen „ihm und den Fürsten von Oestreich, seinen Brüdern „und Vettern, mit der Stadt Zürich wegen Sars- „gans, und was sich dort erzeigte, seinen Frieden „zu machen“. Aber — gerade wegen Sargans kommt in dem ganzen Vertrag nicht das geringste vor.

1) „Haben die von Zürich mit gutem Willen „sich begeben, die Grafschaft Kyburg zu Handen des „Kaisers, als eines Fürsten von Oestreich, wie sie „die vom Herrn von Lochenburg sel. gelöst, mit „andern Lösungen, es sey von den Mandachen von „Schaffhausen, von einem Arzt von Constanz und „von Kaspar von Bonstetten, samt einer Wiese, die „sie gekauft haben, zu übergeben“. Das ist, was dem Kaiser gefallen, und was dem, so Zürich erhielt, den Weg bahnen sollte.

2) „Hat der Kaiser einen eignen Brief wegen „dem Krais ernert der Glatt gegen der Stadt Zür- „rich errichtet, daß ihr derselbe weiter gehören soll“. Dieses war auf jeden Fall ein annehmliches Geschenk, da dieser Krais, der der Stadt so nahe ist, ihr immer zudienen sollte. Es ward auch derselbe niemals mehr mit Kyburg vereint.

3) „Bleibt der Stadt der Zoll zu Kloten, da dann „der Vogt zu Kyburg die Stadt dabei schützen soll, „so oft es nöthig ist“. Dieser Zoll war ein erkauf- tes Eigenthum, das von Oestreich und von der Grafschaft Kyburg weg, einem Burger von Schaffhausen zuerst verkauft ward, und hernach an uns gelangte.

4) „Die Herrschaft Andelfingen, die Zürich ge-

„löst, bleibt der Stadt, bis Oestreich sie löst; doch  
„bleibet die Lösung vorbehalten, weil sie auch von  
„Oestreiche's Vorfahren her ist“. Ungern nahm Be-  
ringer von Landenberg die Lösung von unsrer Stadt  
an; er mußte gezwungen werden; deßnahan seine Rache  
im ersten Krieg gegen uns, und der Name des bö-  
sen Beringers entstuhnd.

5) „Wenn Kyburg übergeben ist, so anvertraut  
„der Kaiser die Verwaltung dieser Vogten in den  
„ersten zwey Jahren Heinrichen Schwend von Zürich,  
„und nach seinem Abgang, oder seiner Veränderung,  
„verheißt der Kaiser, daß diese Graffschaft mit Land-  
„leuten besetzt werde, so daß, wo er Zürich 6 oder 8  
„Edelleute vom Aargau, vom Thurgau, Zürichgau,  
„Brisgau, und aus dem Schwarzwald vorschlage, wel-  
„chen die Stadt dazu anzunehmen bitte, der soll diese  
„Vogten empfangen; und dieser soll unter den Landvög-  
„ten seyn, wie andere Burgvögte. Es soll auch dieser  
„Vogt die von Zürich gütlich halten, und sie bey ihren  
„Rechten bleiben lassen, auch den Bund beschwören“. Dieses war ein etwelcher Ersatz für die Abtretung  
der Graffschaft; auch selbst der etwas veränderte  
Wunsch der Stadt. Die nahen Länder Oestreichs  
an den Gränzen Helvetiens waren immer ihre guten  
Nachbarn, die unterweilen sich weigerten, die End-  
genossen anzugreifen; und an einigen Orten hatte  
Zürich Mitbürger. Der erste Gesandte von Zürich  
ward der erste Oestreichische Vogt von Kyburg bey  
dieser Erwerbung.

6) „Es soll die Graffschaft Kyburg fürohin ewig  
„bey dem Stammhaus Oestreich bleiben, und davon

„nicht kommen. Wollte aber Oestreich sie versetzen,  
 „oder aber davon einige Zins, Gerichte, Zwing und  
 „anders, so ist die Gnad gethan, daß man sie zuerst  
 „und vor Allem Zürich antragen soll“. Der Vor-  
 sehung Werk war es, daß wir diese Graffshaft wie-  
 der erlangten; aber Fürsten:Graade von Werth war  
 es damals, das Ganze, oder einen Theil, wenn sie  
 zu veräußern wären, unserm Zürich zuerst anzutra-  
 gen. Daran dachten selbst unsere sorgfältigen Beitrach-  
 tungen bey den Verhaltungs: Befehlen nicht, woran  
 uns doch einige Beyspiele hätten erinnern mögen.

7) „Bey den andern Pfändern, so die Stadt  
 „Zürich, oder ihre Bürger oder Bürgerinnen besitzen,  
 „wenn sie schon von dem Haus Oestreich herstammen,  
 „sollen die von Zürich ungestört bleiben; nur wird  
 „die Lösung allein Oestreich vorbehalten; und ist die  
 „Gnad, daß niemand Anderm erlaubt sey, dieselbe  
 „zu thun“. Wir haben einige Pfänder von den  
 Fürsten Oestreichs schon bemerkt. Diese blieben uns;  
 daß also niemand, als die Fürsten dieses Hauses, sie  
 lösen konnten. Und es lohnte ihnen nicht die Mühe,  
 sich damit zu befassen.

8) „Würden aber beträchtliche Herrschaften Oest-  
 reichs von Zürich zurückgelöst, dieselben sollen bey  
 „dem Haus Oestreich bleiben; würden sie aber zum  
 „Theil, oder ganz versetzt, so soll man sie vor Feder-  
 „mann denen von Zürich zukommen lassen, wenn sie  
 „so viel geben, als andere. Die Herrschaften, die  
 „man von Zürich löst, die soll man wie Kyburg  
 „bevogten, auf einen Vorschlag, wie vorsteht; und  
 „auf Zürichs Bitte giebt der Kayser die Stelle.

„Und was für Herrschaften Oestreichs sind, die man  
 „von Zürich löst, die sollen den Bund schwören,  
 „der mit Zürich gemacht wird“. Dieser Artikel scheint  
 net widrig; aber er bezieht sich nur auf das Künftige,  
 und auf Land, das vorher Oestreich gehörte,  
 und nie Zürichs ward, noch dahin gelangte. Solche  
 Besitzungen würden kaum mehr an Zürich gelangen, und  
 hatte Zürich nichts dawider, daß sie Oestreich zufielen,  
 da doch das beste Recht bey ihrer Veräußerung, und  
 Anderes mehr verheißen ist.

9) „Was die von Zürich während ihrer Besitzung  
 „der Grafschaft gehandelt und verordnet haben, mit  
 „Geistlichen oder mit Weltlichen, mit ihren Bürgern,  
 „oder Andern, und verbrieset ist; und was sie und  
 „ihre Vögte beurtheilt und gethan, dabei soll man  
 „bleiben“. So ward für die Sicherheit des Eigentums und jedes erworbenen Rechts gesorgt. Jeder  
 Landesherr, der auf einen andern folget, ist von  
 Natur und Gewohnheit dazu verpflichtet; sonst würde  
 bey jeder Abänderung Alles in Verwirrung gerathen.

10) „Wann die Herrschaft Baden über kurz  
 „oder lang wieder an das Haus Oestreich gelangte,  
 „hat Zürich die Gnad erlangt, daß auch mit Besitzung eines Vogts die gleiche Ordnung beobachtet  
 „werde, wie oben wegen Kyburg beschlossen ist. Solsches gilt auch für andere Schlösser, wie oben besprochen ist. Ueber die Marchen von Zürich und Baden ist ein eigner Brief gemacht“. Hier zeigt sich  
 die Absicht auf Baden und weiters deutlich, da Zürich  
 für die Mithülfe der Einnahme eine Art von Auswahl  
 über die Bevogtung erhielt, die aber das nicht auf-

gewogen hätte, was es hernach und vorher schon als mitregierend erhalten hatte und noch zu erhalten sich versehen konnte.

11) „Die Lehen von Kyburg und von Baden,  
 „die Zürich jetzt schon besitzt, oder von andern Herr:  
 „schaften oder Städten herrühren, oder die zu Händen  
 „Desreichs kommen möchten, sollen von einem jeden  
 „Vogt jeder Herrschaft verleihen werden; doch der  
 „Stadt Zürich unschädlich an ihren Freyheiten. Wäre  
 „um diese Lehen zu rechten, so geschiehet es vor dem  
 „Vogt und den Männern der Herrschaft; wäre der  
 „König in dem Land, so geschähe der Empfang des  
 „Lehens vor ihm; doch den Freyheiten unschädlich,  
 „die Kaiser Karl IV. der Stadt Zürich gegeben hat“.  
 Diese bestand darin, daß 3 Meilen um die Stadt  
 die Kaiserlichen Lehen, zum Besten ihrer Besitzer,  
 von der Stadt, oder wem sie das austrägt, verleihen  
 worden.

12) „Da mit Zürich ein ewiger Bund aufgerichtet seyn, darin des Kaisers Land und Leut begriffen,  
 „so sey Zürich die Gnade gethan, daß wenn der Kaiser in dem Krais, der in dem Bund ausgesetzt ist,  
 „mehr Lande gewinnen sollte, dieselben von Stund an  
 „in den Bund kommen, und darin verschrieben und  
 „verbriefet werden sollen. Auch wenn Schaffhausen  
 „und Rheinfelden beym Reich bleiben, so soll der Kaiser mit ihnen verschaffen, daß sie nebst Constanz und St. Gallen sich mit Zürich verbünden“. Man sieht leicht, wo die Erwerbung von Mehrerm hinzielet, das mit Zürich sollte verbunden werden. Aber die Bündniß mit den Städten, die mit Zürich

316 Rudolf Stüssi und Heinrich Schwend,

vorher immer treu in verschiedenen Bündnissen vereinigt waren, wollten jetzt in nichts eintreten, der Kaiser mochte sie dazu ernahnt haben, wie er verheißt, oder nicht; aber so bald es um Frieden zu thun war, blieben sie nicht aus.

13) „Wenn schon Rapperschweil in dem Bund mit Namen nicht ausgesetzt ist, von etlichen Sachen wegen, so soll es, wie die übrigen Leute Oestreichs, in dieser Verbindung begriffen seyn. Was auch Zürich Oestreich zu leisten hat, das soll es auch Rapperschweil leisten“. Die zu nahe Lage gegen Schwyz und Glarus setzte diese Stadt vielen Gefahren aus, die durch diese Verschweigung kaum abgewandt werden konnten. Die Hizze gegen einander in diesen Gegenden wurde gar zu groß.

14) „Oestreich will trachten, daß mit Markgraf von Hochberg, Herrn zu Röteln, und Jakob Truchs seß mit Bregenz, mit dem Bregenzer-Wald, mit dem Bischof von Constanz, der auch zu Chur Bischof ist, mit St. Gallen, Appenzell, Constanz, Frauenfeld und dem Grauen Bund gehandelt werde, daß sie in den Bund mit Oestreich und Zürich einzutreten“. Hier wird zum zweytenmal Constanz und St. Gallen gedacht, und so viel anderer Länder, daß, wann nur die Hälfte zugestanden wäre, es nie an Hülfe gefehlt hätte. Aber sie hätten auch mehr, als nur Zürich zu schützen, unternehmen müssen.

15) „Der Kaiser will trachten, Tockenburg und Uznach an sich zu kaufen, damit das Landrecht mit Schwyz und Glarus aufhöre; und dieser Kauf soll Zürich zukommen“. So hält man die Schwachen

mit Hofnungen hin, die ihnen zu werch sind, als daß sie die schwere Erfüllung voraus sehn sollten. Dem von Raron war Tockenburg noch nicht feil, und Uznach mußte mit Gewalt von Schwyz und Glarus ausgehoben werden; anders war es nicht zu erhalten. Es ward vielleicht einmal ein kleiner, aber verfehlter Versuch zu dem letztern gemacht.

16) „Es soll aller Unwille, Zwentracht und Feindschaft zwischen Oestreich und Zürich aufgehebt seyn wegen Sargans, oder andern Sachen; man soll von Seite des ganzen Hauses Zürich nichts zu Argen nehmen, da durch dessen ernstliche Bitte Alles nachgesehen worden sey“, Was sonst der Anfang eines Friedensvertrags ist, und nach der Natur seyn sollte, das geschiehet hier am End, wie verloren. Es fand aber keine harte Feindschaft zwischen Oestreich und Zürich statt. Das einzige Sargans war eher ein Streit mit dem Grafen Heinrich und Schwyz und Glarus, als mit Oestreich.

Am Schluß wird bezeugt: „Daz alles oben Be: griffene zuerst in eine Urkunde verfaßt, ausgefertigt und gesiegelt der Stadt Zürich zugestellt werden soll, ehe man die Grafschaft Kyburg übergiebt; und dann wolle der Kayser ohne einigen Verzug in's Werk richten, was er verheißen habe. Dann sollen die von Zürich das Schloß und die Grafschaft überantworten ohne allen Eintrag oder Hinderniß. Dessen zu Urkund hat der Kaiser sein Einsiegel an diesen Brief gehenkt“. Die Stadt gab nach Gewohnheit einen Gegenbrief von gleichem Innhalt.

So hatten unsre Väter die größte Besitzung in ihrem Land, dafür man sie beneidete, einer großen, ehemals feindlichen Macht hingegaben, die sie mit doppelter Freude annahm, als ihr ehemaliges Stamsgut, und als wieder erworben, nachdem es früherhin einmal abgegangen war. Das geschahen um eines uns gewissen, und vielleicht noch gefährlichen Schuhes willen, der kaum hinreichte, ihr Land zu bewahren. Aber der weisen Vorsehung Aug wachte über dieses Unternehmen: Nach verschiedenen harten Unfällen, die wir zu erdulden hatten, kehrte das mit vieler Vorsorge und vieler Hoffnung abgegebne schöne Land wieder der Stadt zu, die es vielleicht allzu leicht hingegeben hatte.

Sey es, daß die Abhandlung des Bundes dem angeführten Vertrag vorhergieng, oder ihm folgte, immerhin scheint die Festsetzung gegenseitiger Vortheile und Versprechen auch die Annahme und die Bedinge des Bundes eingeleitet zu haben. So wollen wir auch denselben näher betrachten; doch bey gewohnten Formen nicht verweilen, sondern nur ausheben, was diesem Bündniß eigen ist.

Die Urkunde hebt sich mit dem Namen des Kaisers an (den ich durchaus als Kaiser nenne, weil er, wenn er es damals noch nicht war, hernach lange diesen Namen und Würde behielt); jetzt noch erscheint er als „Römischer König, Herzog von Österreich, zu „Kärnthen und Krain, Graf von Tyrol, der älteste „seines Hauses, und bezeugt: Daz er für sich und „seine Brüder und Vettern, für alle Erben und „Nachkommen, für alle Landvögte, Burgvögte und

„Amtleute, jekige und künftige, für nachgeschriebene  
 „Kraise, und besonders für die Städte, Festen,  
 „Land und Leute in diesen Kraisen, Rheineck Burg  
 „und Stadt samt Zugehörd (dieses wird bey allen  
 „wiederholet), Pludenz, Kyburg die Graffshaft,  
 „Waldkirch Stadt und Feste, Winterthur, Dießen-  
 „hosen, Waldshut, Laufenburg, Hohenstein und dem  
 „Schwarzwald, der uns zugehört, mit Seckingen,  
 „auch mit Rheinfelden Stadt und Burg, durch  
 „Rath, um Schirmes willen, einen ewigen Bund  
 „eingegangen mit den Ehrbaren und Weisen, dem  
 „Bürgermeister, dem Rath, und den Bürgern zu  
 „Zürich, und verheiszt in nachgesektem Kraise Hülfe  
 „zu leisten, so oft sie angegriffen werden mit Ge-  
 „walt“. Die Auszeichnung der Völker, die den  
 Schutz von Zürich ausmachen sollten, war schon in  
 dem Vertrag bereitet; hier ist sie vollständig ausge-  
 sezt; denn es ist dem Schwächern nicht gedient, mit  
 der ganzen Macht des Mächtigen beschützt zu wer-  
 den. Der zu große Schutz könnte oft gefährlich seyn.  
 Hingegen sind benachbarte Bekannte, umliegende Orte,  
 denen man Gutes gethan, und von denen man Gu-  
 tes genossen, eine hinlängliche liebliche Hülfe; und  
 die war Zürich genug.

Hierauf folget der Krais, der immer gleich ganz  
 Helvetien, wie es jetzt ist, mit etlichen Gegenden  
 über die Gränzen hinaus gegen das Reich sonderheit-  
 lich umfasset, nach der alten Form.

Nun werden die Punkte angeführt:

I) „Wenn Zürich wegen diesem Bund, oder  
 „wegen andern Sachen angegriffen würde, so beraz

„thet es zuerst seine Noth, und mahnet die Landvögte der Orte, die im Eingang genannt sind; und diese Beamten sollen der Mahnung folgen, und mit aller Macht in dem angeschriebenen Kraise zu ziehen, bis der Schaden abgewandt sey“. Das ist Alles weitläufiger ausgesprochen. Man verhielt sich auch nicht, und sah es voraus, daß über den Bund könnte oder würde ein Angriff geschehen. Daß die Landvögte nur gemahnet würden, versicherte, den Schutz nur aus den angewiesenen Orten zu beziehen; die Schäßfrigkeit des Kaysers versicherte das noch mehr.

2) Bei schnellen Ueberfällen ist nur die gewohnte Bestimmung des eilenden Zuzugs mit etwas stärkerem Ausdruck, und ausführlicher, als sonst; ohne weiter in etwas abzugehen.

3) Wegen Belagerungen ist das Gewohnte hier kürzer, als in andern Bündnissen.

4) „Wer außer dem gesetzten Krais Zürich angreifen, und in die Städte, oder Länder, die zur Hülfe bestimmt sind, kommen würde, dem soll man sein Gut verhaften und angreifen, bis der Schaden erseht sey“. Feinde der Verbündeten, woher sie immer kommen mögen, sollen in den Ländern der Vereinten nicht gelitten werden; und man sorgt dafür, daß von ihnen der Schade erseht werde, den der Vereinte erlitten. So ist man nicht müßig, und geht auf den Hauptzweck hin.

5) „Alle Amtleute sollen verhüten, daß kein fremdes Volk gegen Zürich ziehe; auch verheißt der Kaiser, die von Zürich in allen seinen Landen zu

„schirmen“. Das ist eine nähere Bestimmung des Obigen, und sagt, was man thun soll, wenn Fremde eingedrungen sind; aber der Punkt geht noch weiter, und verhüet das Eindringen. Dann giebt er Zürich in allen seinen Landen Schirm; davon sind keine ausgenommen.

6) „Vorbehälten sind des Kaysers und seiner Erben, aller Grafen, Ritter, Knechte ihre Gerichte, Zwinge und Bânze, Steuern, Dienste, die sie hergebracht“. Das ist nur ein anderer Ausdruck der natürlichen Rücksicht auf eines jeden Eigenthum.

7) „Ist die Bestimmung, die im vorigen Punkt für Ritter war, jetzt auf jegliche Stadt, auf jedes Land, auf jedliches Dorf übergetragen“. Und das ist aus dem ewigen Bund der Stadt Zürich mit den Eidgenossen hergenommen; denn es ist zum erstenmal so rührend in dem gedachten Zürcherbund ausgedrückt, den man, wie es scheint, bey der Hand hatte.

8) „Alle Städte, Festen und Schlösser, die in dem Bund begriffen, sollen denen von Zürich offne Häuser seyn; in jeder Gefahr Werfen sie Kriegsleute darein, das soll ohne Desrechts Schaden geschehen“. Dieser, eher in einem Bürgerrecht, als in einem Bund anzutreffende Artikel ist bedeutender hier, weil er auf so viele Städte, Schlösser, Festen sich beziehet, als im Eingang ausgesetzt sind.

9) „Man soll auch in allen den Städten, die oben ausgesetzt sind, der Stadt Zürich unbedingten Kauf zugehen lassen“. Damit wurde in der Zeit der Noth etwas Wesentliches geleistet, das unterweiz

len so wichtig, als der Zuzug selbst war; das konnte auch dem Feind Abbruch thun, und steht nicht in jedem Bünd.

10 „Wenn die von Zürich aus andern Herrschas-  
ten des Kaysers noch Kauf bedürften, sollte man  
ihnen auch den ungehindert zukommen lassen. Das  
„sollen die von Zürich hinwieder thun“. Das war  
eine Verstärkung des vorigen Versprechens, und der  
Gegensatz stühnde noch besser ben dem vorigen Artikel.

11) „Jeder Theil hat sich vorbehalten, sich weis-  
ter zu verbinden; doch daß dieser Bünd allen an-  
dern, die nachher gemacht werden, vorgehen, und  
„mit allen Artikeln unverbrüchlich bleiben soll“. Das  
ist das Merkmahl eines gleichen Bündnisses: Wo  
der einte Theil weiter gehet, und einem andern Theil  
dieses verwehrt ist, bleibt das Bündniß ungleichhaltig.

12) „Hier ist auch der gewohnte Artikel wegen  
der Pfändung nur des Schuldners und Bürgen;  
und mit dem ist noch ein zweyter Punkt verflochten,  
„daß kein Laie den andern auf fremde Gerichte,  
geistliche oder weltliche laden soll, sondern daß der  
„Beklagte vor seinem Getichte gesucht werde“. Das  
befiehlt die Natur schon, und das Recht derselben.

13) „Der Rechts-Stand beyder Theile und des  
Ihrigen gehet in sich ergebendem Streit von dem  
gewohnten Inhalt der übrigen Bündnisse nicht ab,  
außer daß 3 Richter von jedem Theil inner 14  
Tagen, aufgesodert, im Kloster Fahr erscheinen.  
Wann die Urtheilenden zerfallen, nehmen dieselben  
einen Obmann, der mit den Sechsen die Sache  
entscheide. Können die über die Wahl nicht einig

„werden, so wählet man, wenn Oestreich klagt,  
 „einen Obmann aus dem Rath von Zürich; und  
 „wenn Zürich klagt, so nimmt man den Obmann  
 „aus den Räthen der Herrschaft“. So hatte Zürich  
 denn oft das Recht der Endgenossen abgelehnt, und  
 nun ein ähnliches hier angenommen, außer daß der  
 Obmann anders, und nicht unbillig bestimmt wird.  
 Das war aber von Langem her eine durchgehends  
 angenommene, öfters unbequeme Form.

14) „Wenn auf einem Theil jemand ungehorsam  
 wäre, so einer Schaden gethan, und er wäre so  
 arm, daß er den Schaden nicht erszehn könnte, so  
 soll jeder Theil, wo die Ungehorsamen gesessen sind,  
 nach ihnen stellen, daß sie am Leib abbüßen, oder  
 wie es die Schiedleute erkennen“. Das betrifft  
 wahrscheinlich den Fall, wenn die Angehörigen auf  
 beyden Seiten ein Urtheil der Schiedrichter erhalten  
 haben.

15) „Mögen Sachen und Streite sich häufen,  
 sollen die den Bund nicht zertrennen, sondern man  
 soll für eine jede Sache vor die Schiedleute kom-  
 men, denen gehorsamen, und soll der Bund stets  
 aufrecht stehn; doch daß jeder bleibe, wie er von  
 Alters herkommen ist“. Vielmal haben gehäufte  
 Zwiste auch Bündniße zerstört. Das zu verhüten,  
 ist dieser Punkt gesetzt; desznahen die Richter zu un-  
 ermüdetter Arbeit ermahnt sind. Was aber unverän-  
 dert bleiben soll, bezog sich auf die Verfassung.

16) „Wäre man über das Herkommen streitig,  
 darüber soll man an das Recht kommen“. Oft  
 bezieht man sich auf das Herkommen. Der eine

dehnt es zu weit aus, der andere schränkt es ein.  
Der Richter aller Zwiste entscheidet auch das.

17) „Dieser Bund soll ewig währen, in aller  
„Macht. Deswegen soll unser Landvogt von Hoch:  
„berg mit allen Leuten in den Städten und auf dem  
„Land schwören, denselben zu halten“. Der Verfolg  
erläutert diesen Artikel allein.

18) „Bey jeder Veränderung der Landvögte,  
„soll der neue inner Monatsfrist schwören, diesen Bund  
„zu halten. Dann sollen aber die von Zürich das  
„Gleiche schwören. Kein Landvogt soll abziehen,  
„daß er nicht den Nachfahr nach ihm, diesen End  
„zu thun erinnere“. So soll die Bestätigung dieser  
neuen Verbindung gleichsam keinen Augenblick ausge:  
schoben werden.

19) „Zürich behaltet sich den Kayser und das  
„Reich vor, und die Bündnisse, die es vor diesem  
„Bund zu und mit seinen Eydgenossen gehabt“. Das  
war immer eine billige und redliche Rücksicht auf die  
ewigen Bünde mit den Eydgenossen. Aber zwey  
ewige Bünde, der eine mit einem Mächtigen, der  
andere mit gleich schwachen Ständen, konnten kaum  
bestehen.

20) „Der Kayser behaltet sich vor das H. R.  
„Reich, und seinen Gewalt, den er darin hat; auch  
„hat er sich begeben und verschrieben für sich, seine  
„Brüder, und Vetter: Wer die Länder künftig  
„inne hat, die in diesem Brief begriffen sind, der  
„soll den Bund bestätigen und bekräftigen, wie er  
„selbst in diesem Brief gethan“. Wie sind doch die  
Aussichten der Menschen oft so verschieden von dem,  
was die Vorsehung beschlossen hat!

21 und 22) Sind wörtlich aus den Endgendsischen Bünden gezogen. Der erste Punkt wegen dem Bekanntwerden und Bestätigen der Bünde; daß auch der gegenwärtige von Jungen und Alten alle 10 Jahre beschworen werden soll. Der zweyte Punkt: Das aber wohl, mit Uebereinstimmung beyder Theile, etwas daran gemindert, oder gemehrt werden möge. Dieser Brief ist geben: Zürich, am Sonntag nach St. Veits: Tag.

So war unsre Stadt durch obige zwey wichtige Urkunden mit dem Käyser Friedrich von ihren alten Maßregeln abgewichen, und hatte sich von den Endgenossen entfernt, die zwar ihre, aber schon befriedigte Feinde gewesen waren, und gab ihre vornehmste Besitzung um einen ungewissen Schuh hin. Das meiste, was der Käyser verheißen hatte, geschah entweder gar nicht, oder nur schwach, und nicht zu rechter Zeit. Er war immer in einem Wirbel der Geschäfte vertieft, die ihm zu ruhigem Bedenken keine Zeit ließen. Das sezte uns oft in Verlegenheit; aber diese war doch weit besser für uns, als heftiger Eifer und Thatkraft, die gefährliche Folgen für uns und unsre Endgenossen hätte haben können. In der größten Noth überließ er die Beschützung Fremden, die auch nach ihrer Niederlage hätten gefährlich werden können.

Nun nach Vollendung dieser beyden Verträge geriet unsre Stadt in manche Verlegenheit in Rücksicht auf ihre Endgenossen. Das nie ruhende Gerücht hatte schon verbreitet, daß mit Ostreich eine Verbindung sey geschlossen worden. Dieses gab zu vie-

len, mildern oder stärkern Reden Anlaß. Auch hielt man diese Sage unterweilen den Gesandten von Zürich auf den Tagen vor. Sie entschuldigten sich damit; Sie hätten ihre Freyheiten bestätigen lassen; dann haben ihre Kaufleute, die viel in Oestreichischen Landen reisen müßten, wegen ihrer Sicherheit eine Auskunft zu erhalten gewünscht, welche nähere Unterhandlung erfoderte. Damit waren die Eydgenossen mehr oder weniger befriedigt, und beschlossen, auch ihre Freyheiten bestätigen zu lassen, und dazu ihre Gesandten unverweilt an den Hof abzusenden.

Es geschah auch wirklich, daß die Eydgenossen, da unsre Gesandten noch am Hof waren, daselbst erschienen; sie erhielten aber das Verlangte nicht. Man hielt ihnen den gebrochenen Frieden, die zerstörte Burg zu Baden, die für sich behaltenen Länder, da sie dieselben nur für das Reich, und nicht für sich selber einzunehmen hatten, in harten Reden vor, und entließ sie ohne Entsprechung. Ungerne sahen die Rückkehrenden bey ihrem Aufenthalt die Gesandten von Zürich wohlgelitten, am Hof öfters zur Tafel gezogen, bey hohem und niederm Adel beliebt. Die Gesandten der Eydgenossen fanden auch öfters die Unsrigen kalt und ausweichend; unterweilen, wie sich das leicht findet, war man einander nicht gut. Endlich beschied der Kaiser die Gesandten der Eydgenossen nach Zürich, wo er bald hinkommen werde. Am Ende des Augustmonats kamen einige Adeliche nach Zürich, den ausgesertigten Bund und Vertrag zu überbringen, und die Gegenbriefe gesiegelt zu erhalten.

Als sich die Eydgenossen nachher zu Luzern ver-

sammelten, kamen Gesandte vom Kayser, Wilhelm von Grünberg und Thüring von Hallwyl dahin, und foderten im Namen ihres Herrn die Städte im Aarzgau zurück, die dem Frieden mit Oestreich entgegen, und wider den Willen des damaligen Kaysers selbst, dem Hause Oestreich weggenommen worden. Das verlangten sie mit der Zuversicht und Festigkeit, welche Hofleuten eigen ist, wenn sie etwas Wichtiges und Unangenehmes schwächern Staaten zu hinterbringen haben. Die Endgenossen sagten: Die Sache sey so unerwartet, daß sie darüber keine Verhaltungsbefehle hätten; sie wollten es ihren Obern treulich hinterbringen, und verheißen, bey der nächsten Zusammenkunft eine Antwort zu geben. Sie hätten übrigens gemeint, des damaligen Kaysers Befehl, und die Beruhigung, als er die Städte für das Reich foderte, und man ihm sagte; Mit Mühe und Gefahr hätte man sie erworben, und wünschte sie zu behalten, würde ihnen diese neue Forderung nicht zugezogen haben.

Bey der nächsten Versammlung zu Luzern schien den Endgenossen die Antwort zu geben weniger nöthig, als einmal über die Unterhandlung der Stadt Zürich mit dem Kayser nähere Auskunft zu erhalten. Sie beschlossen sogleich auf Zürich zu gehen, und da den wichtigen Bestand der Dinge zu erforschen. Zürich hatte nun auf ihr angelegenes offenes Begehrten keinen Anstand, das Geschehene zu eröffnen, daß sie nämlich einen Bund mit dem Kayser eingegangen, und ließen ihnen denselben verlesen; aber eine Abschrift zu geben, wie sie die begehrten, verbat man sich. Sie hätten ja Punkt für Punkt Alles angehört; es

sey ja nichts weiters vonnothen. Da trugen sie der Stadt an: Es sey Zeit, die Bündniſe zu beschwören; ob sie das auch vorhättēn, gemeinsam mit ihnen zu thun? Das versagten die von Zürich nicht, und es gieng mit ziemlicher Freundlichkeit von statten.

Da trugen die Eydgenoſſen, die Geſinnung noch mehr zu erforschen, und die von Zürich bey dem Kayſer unangenehm zu machen, mithin ſie der größten Verlegeuheit auszuführen, denselben an; Sie wollten in die Alargäuſchen Städte reisen, um dieselben zur Treu und Anhänglichkeit an ihre Obrigkeit zu ermahnen, und ihre Gedanken zu erforschen; ſie werden ja auch mitreisen wollen? Das versagte ihnen Zürich nicht, bestuhnd diese Probe und reifete mit. Dieser Schritt ward an dem Hof nicht wohl aufgenommen. Ungünstige für die Stadt hoben es dann noch mehr aus: Das ſey nun die Treu, ſo ſie dem Kayſer verheißen. Die Geſandten von Zürich entschuldigten ſich, daß ſie das mit Ehren den Eydgenoſſen in ihrer Lage nicht abſchlagen können; der Kayſer follte nur die Gnade haben, diesen abgenthigten Schritt ihnen huldreich nachzuführen, und in ihre Stadt zu kommen, welches ſie sehr wünschten; dann werde er erfahren, daß ſie den neuen BUND willig, mit allen Freuden und wahrer Treue beschwören werden.

Diesen Bitten entsprechend kam auch der Kayſer wenige Tage hernach in die Stadt, von unfern Geſandten begleitet, die ihn beſänftigt hatten, und von andern aus den Vornehmsten der Stadt eingescholt, mit einem Gefolg von 1000 Pferden, wo er

mit allen schon lange zubereiteten Ehren und Freuden aufgenommen ward. Nach Verfluß einiger Tage, die in Vergnügungen jeder Art hingeflossen waren, schwur die ganze Bürgerschaft den Eyd der Treu dem höchsten Reichs-Oberhaupt, und hernach auf den neuen Bund; letzteres thaten dann auch der Markgraf von Hochberg, und Wilhelm von Grünberg, die beyden Landvögte, im Namen des Kaysers und seiner Brüder und Vetter.

Nachher fuhr man, wie zur Lust (die man auf unserm angenehmen See jedem Fremden verschafft; wie vielmehr mußte man sich bestreben, diesem hohen Gast dieses Vergnügen zu geben!) mit 300 Schiffen nach Rapperschweil. Diese Stadt (die auch mit vieler Anmuth gelegen, und die man vermittelst dieser hohen Gegenwart an ihre Pflichten in den bevorstehenden Zeiten erinnern wollte, weil sie, gegen Schwyz hin, am meisten ausgesetzt war, und es wirklich hernach mehr als einmal erfahren hatte, daß diese Nachbarschaft sie oft großen Gefahren aussetzte, und eben deswegen in dem Bund nicht mit Namen benennt wurde) — diese Stadt, sagen wir, sollte deswegen nun auch inner ihren eignen Mauern schwören. Hernach bestieg der Kaysor, bey einer andern Lustfahrt, sein wiedererlangtes Schloß Kyburg. Da entledigten die Gesandten von Zürich, mit schwerem Herzen, bey einer Volksversammlung, die Leute der Graffshaft ihrer Eyde gegen die Stadt, und sie schwuren, dem Kaysor zu gehorsamen, der, seiner Väter eingedenk, auf diesem hohen Vorwerk, an der dortigen weit verbreiteten Aussicht sich erlabte. Nicht

weit davon war die Reise nach Winterthur, eine von fruchtbaren Hügeln umkränzte, mitten im Land liegende, genüfrièreche Stadt; diese mußte auch den Bund und End der Treue beschwören.

Nun reiste der Kays er wieder von Zürich aus durch die schönen Gelände, die er schon zurückgesondert hatte, nach Bern, nach Solothurn, nach Fryburg. Die höchste Ehre und Vergnigung, die man ihm aller Orten mit Anstrengung aller Kräfte erwies, vergnügte ihn mehr, als der Verlust an Land und Leuten ihm Mühe machte, oder Trieb erregte, sie mit Macht wieder zu erhalten. Zu Fryburg, das noch seinem Haus ergeben war, verweilte er am längsten, und berufte der Endgenossen Gesandte dahin. Sie erschienen, in Hoffnung, wegen der glänzenden Aufnahme, wo er immer hingekommen war, mehrere Gnade zu erhalten; allein sie erfuhren sie nicht, sondern wurden mit kurzem Abschlag nach Constanz beschieden. Auch da erschienen sie, und bat en in demütiger Stellung die bishin verweigerte Gnade, die alle des Kaysers höchste Vorfahren in Milde ihnen hätten wiederauffahren lassen. Allein der wiederholte Vorwurf von seinem Vater entzogenen Ländern gestattete ihnen die gesuchte hohe Gunst nicht. Durch die Menge der Missgünstigen aufgereizt, schlug man ihnen bitterer, als je, all' ihre Begehren ab, und foderte das väterliche Land wieder zurück; dann wollte er ihnen die gleiche Gnade seiner Vorfäder wieder zutheilen. Dieser dreymalige Abschlag machte die Endgenossen mehr erbittert und aufgereizt gegen Zürich; das aber an dem, was

ihnen begegnet (selbst nach dem Zeugniß derer, die ihm sonst am Wenigsten schonen) nicht die geringste Schuld hatte. Hätte Zürich (sagten die meist Erbitterten auf unsere Stadt) hätte es seine Grafschaft Kyburg nicht so leicht hingegeben, so hätte der Kayser nicht so hart auf die Rückgabe seiner andern Ländere gedrungen. Aber er hatte zum Glück nur mit Worten darauf gedrungen,

In der Zeit hatte doch der Kayser das eine und andere zum Besten der Stadt Zürich gethan. Das erste war, daß er Gesandte von Appenzell berief, und sie ernstlich ermahnte, im Fall der Noth, der Stadt Zürich mit ihrer Hülfe bezustehn, und in den Bund zu treten, den er mit Zürich gemacht. Allein diese Ermahnungen eines noch so hohen Fürsten erreichten bey einem so freyen, damals noch minder gebildeten Bergvolk nicht ihren Zweck. Nicht erinnerten sie sich, wie Schwyz und Glarus ihnen in ihrem Krieg geholfen habe; sondern sie sagten: Mit VII. Ständen hätten sie einen Bund; dawider könnten sie Einem allein, wer er immer sey, gegen Andere nicht helfen; kurz, sie könnten sich, nach ihrer Verbindung, nicht einlassen. Der Kayser werde nach seiner Gnade ihnen nicht verdenken, daß sie ihm nicht entsprechen können,

Dann kam zweitens, nach des Kaisers hohem Wink, von dem Truchseß von Waldburg, Landvogt in Schwaben, an 14 Städte dieses Landes (darunter Constanz, Memmingen und Lindau die beträchtlichsten, alle aber am Bodensee, oder ein wenig tiefer in das Land gelegen waren) ein schriftlicher

Befehl. Darinnen wurden alle vom Kayser ermahnt, nach dem Bund, den er mit Zürich gemacht, im Fall der Noth, auf dieser Stadt Mahnung, derselben zuzuziehen, damit ihr kein Unrecht geschehe; und daß das Recht, wenn es dazu käme, vor ihm dem Kayser, oder vor denen, die er dazu verordnen würde, angenommen werde. Aber auch dieser Befehl blieb ohne Kraft. Ob derselbe etwa, nur vom Landvogt ausgegangen, ihnen zu gering war, oder ob der Bund selbst ihnen nicht einleuchtete, oder ob sie scheuteten, sich mit den Eidgenossen anders einzulassen, als sie zum Frieden zu leiten (dazu waren sie vortrefflich und es gelang ihnen vielmals), oder ob sie, damals in ihrem größten Ansehen, sich fühlten, und dem Kayser selbst nicht allemal zu gehorchen vermeinten, will ich nicht entscheiden; wenigstens später von dem Reichstag, wo der Kayser selbst war, aufgesondert, entsprachen sie auch nicht.

Drittens findet sich eine wirkliche Achts-Eklärung von Ulrich von Hohen-Klingen, Landrichter im Thurgau, die vermutlich nicht ohne einen hohen Befehl ausgestellt worden war, wo: „Auf Klage derer von Zürich mit Urtheil und mit rechtem Gericht in die „Acht gethan worden nachfolgende Städte, Dörfer „und Gemeinden; nämlich Schultheiß und Rath, „und was 12 Jahre und darüber ist zu Wallenstadt; „die Gemeinden und was 12 Jahre und darüber ist „(dieses wird bey jeder Gemeinde wiederholt) zu „Ragaz, zu Valenz, zu Mels, zu Flums, und zu „Gartschins; und sind also alle Einwohner dieser „Orte für offne Alechter, rechtlöse Personen, außer

„dem Frieden, und in Unfrieden erklärt. Diese Urkunde ist gegeben Montags vor St. Catharina.“ So sind 6 dergleichen vorhanden, von gleichem Innhalt. Jede ist noch an eine Stadt, oder Gemeind in der Nähe, zur Ausübung des Befehls gerichtet. Die erste an Feldkirch, die andere an Wessen, die dritte an Mayensfeld, die vierte an die Stadt Chur, die fünfte an Uznach, die sechste an Rapperschweil. Dieses Ausschreiben der Acht hatte wahrscheinlich zur Absicht, diese Gemeinden, welche Zürich untreu, oder vielmehr mit Gewalt von dem Burglehrt abgezogen worden, das sie mit Zürich eingegangen, entweder nach ihren eignen Wünschen, oder nach Zürichs Absicht, für jeden Zuzug und Gebrauch für Schwyz und Glarus unnütz zu machen, und ihren Feinden diesen Beystand zu entziehen. Nur muß ich hter noch bemerken, daß das eigentlich erst im folgenden Jahr geschehen, aber, als ein Einwirken des Kaisers, hier mit den beyden andern zusammengestellt worden. Wer diese Erklärung mit der Geschichte der nächstfolgenden Jahre vergleicht, der wird finden, daß es damals Zeit war, diesen Schlag zu thun.

Am Ende der Geschichte dieses Jahrs füge ich noch eine ganz eigne Urkunde bey, wo der Kaiser über ein Urtheil, bey dem er gegen der Stadt im Recht stand, und versäßt wurde, seinen Namen vorsetzt, und es mit seinem Siegel bekräftigt hat. Der Kaiser bezeuget nämlich in der Urkunde: „Daz er gegen die Stadt Zürich in's Recht stand vor einem Gericht, das er selbst angeordnet, und dem er den

„ Bischof Peter von Augspurg vorgesezt habe; daß  
 „ da die Gesandten von Zürich geklagt, der Kaysr  
 „ Siegmund sel. habe ihnen die Gnade gethan, daß  
 „ sie die Besten Windeck, Wesen und Gaster, die sie  
 „ von dem Grafen von Lochenburg oder seinen Erben er-  
 „ halten, lösen mögen, nach der Freyheit, die ihnen mit  
 „ andern Freyheiten von dem Kaysr Friedrich und von  
 „ seinem Vorfahr, Kaysr Albrecht, bestätigt wor-  
 „ den. Es habe aber des Kaysers Herr Vater, L.  
 „ Gedächtniß, gegen die erlangte Kaysrliche Freyheit,  
 „ diese Herrschaften an sich gelöst, hernach andern Leu-  
 „ ten versezt, und die Leute der Herrschaft in's Land-  
 „ recht kommen lassen, und damit der Stadt ihre  
 „ alten Freyheiten geschwächt, daß sie zu diesen Herr-  
 „ schaften nicht kommen mögen; sie begehrten daher  
 „ an dem Rechten zu erfahren, ob sie nicht bei der  
 „ Freyheit, die sie vom Kaysr Siegmund sel. erhal-  
 „ ten, verbleiben mögen? Dawieder läßt der Kaysr  
 „ Friedrich vortragen: Was sein Seliger Vater mit  
 „ der Lösung gethan, sei ehrlich gewesen, da die Lande  
 „ von seinen Vorfahren versezt worden; darüber habe  
 „ man Zürich nichts zu antworten; aber die Freyheit  
 „ und die Bestätigung könne er nicht absehn, und  
 „ hoffe, daß ihn das nicht bindet. Die von Zürich  
 „ redten dagegen: Sie hoffen, es werde bei ihren  
 „ Freyheiten bleiben, und die Lösung werde ihnen  
 „ zukommen. Dann bezeuget der Kaysr, das haben  
 „ er und die von Zürich an's Recht gesezt. Hier-  
 „ auf erfolgte der einfache Spruch: Da denen von  
 „ Zürich die Freyheit der Lösung von diesen Herr-  
 „ schaften geschenkt sey, und von einem Kaysr auf

den andern bestätigt worden, und zwar zuletzt von ihm, dem Käyser Friedrich selbst, daß die von Zürich daben bleiben, und was sein Vetter, der Herzog gethan, könne ihnen nicht schaden, wenn er jene Herrschaften schon zu Landleuten machen lassen, oder dieselben wieder versekten habe; mithin die von Zürich zu der Lösung Recht haben; doch daß sie so viel Geld herausgeben, als die Lösung versekten ist, ohne des Hauses Oestreichs Schaden. Da begehrte Zürich einen Brief; der ward ihm gestattet, und gegeben von dem Käyser selbst, und gesiegelt mit seinem Siegel, Freitag vor St. Othmars:Tag<sup>c.</sup>. Wenn dieses Urtheil das Vollgewicht eines ausgemachten Rechtsspruchs hat, so mag es ein Vorzug der Stadt seyn, mit des Käysers hoher Person in's Recht gestanden zu seyn, und so viel als obgesiegt zu haben. Aber was gewann sie in diesem Streit? Der Käyser gesteht, gefehlt zu haben; man spricht die Herrschaften Zürich zu; aber es muß das Geld der Lösung erlegen, nicht der Käyser, der im Fehler war; und zwar thut das Zürich ohne Oestreichs einigen Schaden. Auch ist zu zweifeln, daß in dieser aufwandsvollen Zeit das Geld erlegt worden, wie der Spruch fordert; einmal die drey obbenannten Herrschaften kamen niemals an Zürich zurück, sondern blieben in den Händen von Schwyz und Glarus, die dieselben schon lange gelöst hatten; und in dieser ganzen Handlung durste man ihren Namen nicht nennen. Ob Zürich diesen Spruch jemals gegen die zwey Stände gebrauchen wollen, kann ich kaum vermuthen; und doch sollte vielleicht das daben die Hauptabsicht seyn.

1443.) Aus Allem, was bis dahin vorgieng, zeigt sich deutlich, daß ohne harten Krieg die Sache nicht ablaufen würde; auch traf diese Vermuthung nur zu sehr ein, und mit einer Schnelligkeit, wo die eigne Kraft der Stadt, und die schwache Hülfe der neuen Verbündeten nicht hinreichte, der wie ein Waldwasser einbrechenden Gewalt zu widerstehen. Doch gieng noch einiges Friedliches vorher.

Zürich hatte sich schon von dem Kayser in seiner Gegenwart einige vertraute Heerführer ausgebeten; und er gab ihnen den schon bekannten Markgraf von Hochberg, Herrn zu Röthelen, und Thuring von Hallweil, beyde thätig der Stadt ergeben, vielmals mit Treu sich für sie verwendend am Hof und im Feld; aber dem Adel, der die meiste Hülfe war, nicht stark genug, ihn von raschen, unnützen Schritten abzuhalten, oder zur Tapferkeit, wo es Noth war, ihn zu erheben, und mit Erfolg und Kraft zu handeln. Diese beyden Führer kamen also nach Zürich:

Aber noch giengen einige Schritte der Eydgenossen vorher, mit Freundlichkeit die Stadt anzugehen, und den neuen Bund, wo möglich, aufzuheben. Mit dem Eintritte des Jahrs kamen Luzern, Uri, Unterwalden und Zug zu Luzern zusammen, und entschlossen sich, nach Zürich hinzugehen, und noch einmal zu versuchen, ob denn der wichtige Schritt eines neuen Bundes mit Oestreich nicht zu heben wäre? Unsre eignen Urkunden zeugen davon, daß Schultz heiz von Lutishofen von Luzern, in Aller Namen, auch Schwyz und Glarus nicht ausgeschlossen, mit einer Art von Wehmuth vortrug: „Ihr wisset,

„theuerste Eydgenossen, daß unsre Bünde, die wir  
 „mit Euch eingegangen, und alle andern, keine an-  
 „dere Absicht haben, als von dem Drange des Hau-  
 „ses Oestreich uns zu befreyen; und so hatten wir  
 „durch Zusammensezen unsrer vermehrten und ver-  
 „einten Kräfte die Wohlthat erhalten, unsre Ver-  
 „einigung fest zu machen, und einen Frieden auf  
 „50 Jahre zu erzielen. Was das für Kampf und  
 „Anstrengung erfoderte, dieses mächtige Bestreben  
 „gegen uns zu besiegen, das wisset ihr selbst; und  
 „nun, da ihr einen ewigen Bund mit dieser Macht  
 „beschlossen, die so oft euch belagerte, und zu deren  
 „Abtreibung wir jedesmal so treulich bengestanden  
 „sind, so haben wir das mit einander in Treuen er-  
 „wogen, und diese Verbindung so bedenklich gefun-  
 „den, daß wir Alle abgeordnet worden, in der Ab-  
 „sicht, euch unsre werthen Eydgenossen zu bitten,  
 „den eingegangnen Bund, der uns allen so schädlich  
 „werden kann, wieder aufzuheben, und in die alten  
 „Bahnen einzutreten, die uns Glück und Segen  
 „verleihen haben; dadurch werdet ihr uns Alle, un-  
 „ser ganzes Vaterland, und so viele Leute in der  
 „Eydgenossenschaft, und zwar die Redlichsten herzlich  
 „erfreuen, und Alles wieder in die alte, ehemals  
 „glückliche und gesegnete Lage einlenken“.

Die für einmal gegebne Antwort der Zürcher war  
 kurz: „Sie hätten nach ihrer Besugniß ein ewiges  
 „Bündniß mit Oestreich geschlossen; das seyen sie  
 „nicht ab; sie hätten aber die alten Bünde mit ihren  
 „Eydgenossen, die gleichmäfig auf ewige Dauer sich er-  
 „strecken, sich feylerlich vorbehalten. Wenn diese genauer

„gegen ihnen beobachtet worden wären, hätte es keines weiteren Bundes bedürfen; übrigens wollen sie diesen ihren Vortrag näher berathen, und die sennere Antwort geben“.

Diese nähere Antwort war auch milde, wie der Vortrag, aber in einem klagenden Ton abgesetzt.  
„Sie gedachten zuerst der ewigen Bündniß; daß sie die mit wahrer Treu gehalten, und denselben gemäß gehandelt, werde ihnen niemand das Zeugniß verweigern. Eben so gestehen sie, daß dieses von den Eidgenossen vielfach an ihnen geschehen, bis sie mit Schwyz in den unglücklichen Streit gerathen, wegen Gaster und andern Sachen; da haben sie so oft dargestellt die Rechte, die sie zu diesen Dingen haben; aber Alles habe nichts versangen, selbst die von den Erben unwidersprochene Gabe von Uznach hätte man ihnen entzogen. Das Landrecht mit dem Grafen von Sargans sey, ihnen zuwider, um das Burgerrecht, das sie mit einigen dortigen Orten dort gemacht haben, zu zerstören, aufgerichtet worden, ohne Wissen der Eidgenossen; und ihre Getreuen alldort habe die Gewalt verdrängt. Eine große Gesandtschaft (fuhrten sie fort) forderte uns auf, wegen den Früchten, die nur aus Mangel mußten eingeschränkt werden, einen Vertrag zu treffen, mit dem Verheißen, man werde dann in den andern Sachen auch entsprechen. Wie entsprach man aber? An uns dachte man nicht. Die Eidgenossen hatten eine Mahnung entworfen; wir nahmen sie ohne Widerspruch an. Bey Andern mußte man, nach langem hartem Versagen, Alles anwen-

„den. So wurden wir unterweilen nichts weniger als gütlich gehalten, und in Allem nachgesekt, da wir doch für den ganzen Verein so Vieles gelitten und ausgestanden; wurden ausgeschlossen von Allem, womit Andere sich vermehrt, und unsrer eignen ersten Besitzung entäußert. Ist es denn ein Wunscher, wenn wir bey des Reichs-Oberhaupt, dem wir doch Alle unterworfen sind, einige Hülfe und Verbindung gesucht haben, deren wir uns zu entschlagen nicht mehr im Stande sind? Wir wollen übrigens unsre Bünde treulich halten, und eingedenkt seyn, was man auch an uns gethan; wenn es nur immer gleich geschehen wäre. Das ist's, was wir auf Euern freundlichen Vortrag für dießmal zu antworten haben“. Es kann vielleicht seyn, daß es Einigen der Gesandten mit innigem Gefühl eingeleuchtet: Was die da gehört, sey doch nicht Alles zu verwerfen.

Was der Kayser bey seiner Gegenwart mit Ansehen und Verhandlungen zu erhalten trachtete, und nicht erhielt, das suchten nun die Endgenossen bey dem redlichen Alpenvolk der Appenzeller zu erzielen. Sie foderten sie nämlich zum Zuzug gegen Zürich auf. Das Volk antwortete den Endgenossen, wie dem Kayser: „Mit VII. Ständen haben wir uns verbunden; für sie Alle streiten wir mit Muth in jeder Noth, die ihnen wiedersfährt. Aber für Einen gegen die Andern, oder für die Andern gegen Einen streiten wir nicht. Das haben wir dem Kayser gesagt; das sagen wir euch, was wir ihm gesagt haben: Der Fall ist der gleiche, uns die Antwort die gleiche,

so wie es redlichen Leuten geziemt“. Der Truchseß von Waldburg schrieb, und drang ebenfalls ernstlich in sie; aber sie blieben bei ihrer Antwort. Umsonst ward von Schwyz und Glarus erinnert, was sie in jener ihren Nöthen, als einzige Hülfe gethan. „Das danken wir euch“, sagten sie; „aber deswegen bleibet wir doch der Natur und unserer Pflicht getreu“.

Die Schultheißen von Bern und von Solothurn, mit andern Gesandten ihrer Stände, fanden sich hierauf zu Anfang des Hornungs ebenfalls in Zürich ein. Sie wandten sich zuerst an Hochberg und Hallwil mit Vorstellungen: Der Friede, so mit Oestreich eingegangen worden, und noch dauere, werde nicht gehalten; die von Schwyz werden von der Besatzung zu Rapperschweil immer gedrängt, u. s. f. Die beyden Führer antworteten: Der Friede bestehet noch, und würde gehalten werden; aber von Schwyzern selbst werden die kühnen Leute der Besatzung immer gereicht; wie man ihnen begegne, begegnen sie auch. Sie wollten aber ihr Volk zurückhalten, in sofern sie nicht weiter mit ungezähmten Worten und schädlichen Thaten, wie zur Gegenwehr und Vertheidigung angetrieben würden.

Dann wandten sie sich an den Großen Rath, und stellten vor: Da die von Schwyz und Zug Wachten hätten ausstellen lassen gegen Zürich, und Zürich gegen sie, und die Sachen dem Kriege ähnlich seyen, so mache das ihnen viel Mühe. Daher haben sie die Endgenossen nach Luzern gesammelt, und ihnen vorgestellt, wie schwer und weit ausschend das seye, schon einander als Feinde zu behandeln.

Da hätten jene bezeugt, sie hätten die Sorgfalt nicht gegen uns von Zürich verfügt; sie wollten die Bünde halten, wenn wir von Zürich sie auch halten, und das versichern sie mit ernster Treu; nur wollten sie auch vernehmen, was wir gesinnet seyen. Hierauf antworteten die von Zürich: Sie hätten einen Bund mit ihnen, den Eydgenossen, dem wollten sie statt thun. Sie hätten aber Warnung erhalten, man wollte sie überziehen wegen des neuen Bundes, den sie gemacht, wozu sie doch völlig berechtigt seyen. Sie baten daher die Gesandten, beyde Bündnisse anzuhören. Diese nun mußten gestehen, daß die von Zürich das mit Ehren gethan, begehrten aber zuversichtliche Antwort, was sie vorhatten? Hierauf verhieß ihnen Zürich: Die Bünde unverwehrt zu halten, wenn sie die gleiche Zusage von den Eydgenossen mit eben der Zuversicht erhalten können, daß Zürich und die Seinigen vor jedem Uebersfall oder Gewalt sicher seyen. Mit dieser Antwort waren die Gesandten zufrieden, oder schienen es zu seyn, und Bern schrieb an Zürich: Die Eydgenossen, die zu Luzern ihre Antwort erwartet, seyen damit vergnügt und erfreut gewesen; sie rathen deszuahen doch mit allem Ernst, die Schmähworte und Lieder, mit denen man nur erbittere und reize, mit Nachdruck abzuwehren; damit geschehe ihnen und den Eydgenossen ein Dienst. Ach! noch später, und zur Zeit eines aufgehenden neuen Lichts war das auch eine wahre Klage, die mit gleichem Recht jeder Streitende gegen den andern erhob. Das war in diesem und dem folgenden Jahrhundert eine Art von Wuth, die fast

alle Völker und alle Stände (die Gelehrten und die Vertheidiger der Religion nicht ausgenommen) ergriff. Es war eine Abart von offner Sprache, die man in friedlichen Zeiten traurlich, aber nur mit der Würze des Verstandes gebrauchte.

In der Zeit schrieb der Kayser an Windeck, Wesen und Gaster, daß, da sie von seinem Haus verpfändet seyen, sie sich des Streits, den er und die Stadt Zürich mit den Eydgenossen haben könnten, in nichts beladen, noch die Waffen wider ihn und Zürich führen sollten. Das ward den Schwyzern kund. Da versammelten sie das Volk aus den gedachten drey Gegenden zu Schännis, und stellten ihnen vor, daß sie Schwyz und Glarus geschworen, und also niemandem, als ihren Befehlen zu gehorchen hätten. Allein das Volk bezeugte: Daß sie auf den Befehl des Kaysers, dessen Vater sie ehmals gehörten, nichts Widriges gegen ihn oder Zürich vornehmen könnten. Aber wenn ihr Land angegriffen werden sollte, dann würden sie sich wehren, und zu Beschützung desselben ihre treuen Dienste thun. Weiter konnte man sie nicht bringen. Das war auch etwas, das der Kayser in der Zeit zu unserm Besten that.

Nachher versammelten sich die Eydgenossen zu Bern, und ward Zürich auch zu der Versammlung eingeladen, vermutlich in der Absicht, sich eher zu nähern, wenn beyde Theile vorhanden wären. Aber diese Gegenwart von Zürich war nicht Allen gleich angenehm. Deshalb verlangte man, daß die Gesandten von Zürich sogleich abtreten sollten. Sie

traten auch, in der Absicht, die Berathung sogleich im Anfang nicht zu beschweren, wirklich aus; aber die Berathung war dennoch nicht ruhiger geworden, so daß man sie, ohne einen Schluß zu fassen, aufgeben mußte. Einige meinten, es geschähe Zürich zu viel, daß man sie nicht anhören wolle; andere trugen Sachen vor, die wider Zürich waren, aber Allzuhartes, und nicht hieher Gehöriges. So zerfiel Alles.

Aus dieser unguten Handlung ist abzunehmen, daß doch Zürich bey den Endgenossen noch einige Freunde hatte, die, milder und mit einem Verzug und Nachsehen, wie die Sachen sich anlassen wollten, zu versfahren, für besser erachteten; darunter wahrscheinlich die Zürich berufende Stadt Bern war, die zu verschiedenen Zeiten stärkere Schritte noch abhatten wollte.

Indessen hatte auch viel Zufälliges die schon genährte Leidenschaft gestärkt. An die 80 Schützen aus den Kaiserlichen Länden wurden nahe an das Gebiet von Schwyz nach Rapperschweil in Besitzung gelegt. Dieser kleine Zug war nicht so beträchtlich, um großes Aufsehen zu machen; aber da die Nachbarn öfters in die Stadt kamen, neckten die fremden Gäste, die sich als Kaiservolk fühlten, die Schwyzser mit Spottreden, mit Großthun, mit Drohungen. Die Schwyzser hielten ihre Zungen ebenfalls nicht zurück. Das reizte immer das kühne Volk.

Das zweite, das hätte unterbleiben, oder später, und nur auf Befehl unternommen werden sollen, war das (freylich aus Sorgfalt für ihre Häuser

und Höfe, die im letzten Kriege hart mitgenommen worden entstandene) Beginnen der Landleute am See, an beyden Ufern eine Léhi, oder große mit Pallisaden und andern Befestigungen ausgerüstete Schanze von weitem Umsang anzulegen, und sie mit starker Besatzung zu versehen, und zwar dieses auf der obersten Höhe des Horgerbergs, im Hirzel genannt. Eine solche Vorkehr erregte Misstrauen, und berechtigte den andern Theil zu gleichem Verfahren. Auch das verursachte noch ungute Reden, gegenseitigen derben Spott, unbesonnene gegenseitige Drohungen, und wenig gutes Geblüt gegen einander; denn da waren auch die Widersächer in der Nähe, und rüsten oft einander zu, wo sie vorüber giengen.

Ob die VI. Stände der Endgenossen, die mit Appenzell damals in Verbindung stuhnden, des Abschlags unbewußt, den das kühne Appenzeller: Volk dem Kaiser selbst gegeben hatte, da er sie zur Hülfe für sich und Zürich aufforderte, oder überzeugt, daß Freunde, die ihm geholzen, eher den Zugang erhalten würden, den Schritt gethan, will ich nicht entscheiden; einmal die IV. Waldstätte, und Zug und Glarus, sandten ihre Botschaft an dieses freye Volk, und begehrten Hülfe nach der Verbindung mit ihnen. Nach einer kurzen Berathung antworteten sie: „Was wir dem Kaiser gesagt, das sagen wir gleicher Weise auch Euch, werthe Endgenossen: Einem Verbündeten allein gegen sechs gleich Vereinte ziehen wir nicht zu Hülfe, und eben sownig Sechsen gegen Einen. Wir wollen unsre Waffen ruhen lassen, bis sie Alle einmuthig uns zur Hülfe mahnen wider einen gemein-

samen Feind“.—„Was“? stampste und ruste Ital Reding: „Was? Habet ihr vergessen, was Schwyz und Glarus in euern Nöthen an euch gethan? Wie wir die einzigen für euch stritten? War Zürich damals auch dabei? Und war des Kaysers Vater nicht euer Feind? Aber jetzt vergesset ihr Wohlthaten und aufgeopfertes Blut für euch, damit ihr dem Kaysor und Zürich dienet“. Je wütender der Zorn losbrach, je vester blieben die von Appenzell bey ihrem unverrückten Vorsatz.

Wie vor einem Sturm, den man vorsieht und fürchtet, oft noch die liebliche Sonne strahlt, die Gemüther stärkt für die zukünftige Noth, und der Furcht abzunehmen gebietet, so gieng dem strengen Verfahren des Kriegs noch eine Zusammenkunft vorher, die Bern nach Baden ausgeschrieben hatte, wozu auch der Markgraf von Hochberg durch ein eignes Schreiben von Bern eingeladen wurde. Schade, daß Schwyz und Glarus damals nicht vorhanden waren! Vielleicht hätte die sanfte, biedere Art, die dort vorherrschte, auch sie mit hingerissen, die Ruhe erst, und dann die Früchte des Friedens einzutreten zu lassen. Man beklagte sich zuerst gegen Hochberg, daß der noch nicht ausgegangne Frieden mit Oestreich nicht gehalten werde. Er fragte sanft, wie das zugehe? Da sagten sie: Hans von Rechberg habe einige Schwyzer gefangen, und von der Besatzung in Rapperschweil geschehe Schwyz und Glarus viel Verdrüß. Und endlich fragten sie Hochberg: Ob Oestreich den Frieden halten wolle? Ueber die Gefangenen bezeugte der Markgraf (der in seiner

Antwort den sanften Ton fortsetzte und festhielt, der über die ganze Unterhandlung schwiebte): Es sey ihm leid, was vom Rechberg ohne sein Wissen geschehen; es sey aber zu Seckingen zu einem Recht eingeleitet, das sollten die Endgenossen abwarten. In wie weit das Recht es austrage, wolle er die Gefangenen klaglos machen. Ueber den widrigen Vorfall zu Rappenschweil sagte er: Es sey ihm nichts im Wissen, seitdem die Gesandten von Bern und Solothurn in Zürich gewesen, und darüber das Veruhigende abgehandelt worden. Er wolle aber gern darüber mit den Endgenossen das Recht brauchen, vor den Schultsmeisten zu Bern, Luzern und Solothurn, die ja doch die Ihrigen seyen; doch daß denen von Rappenschweil das gleiche Recht geschehe. Auf die Frage: Ob der 50 jährige Friede an ihnen gehalten worden? versichert er, daß es bisher geschehen, und weiter geschehen werde. Endlich verhielten die Endgenossen nicht, daß der Bund, den Zürich mit der Herrschaft gemacht, ihnen zuwider sey, und baten ihn freundlich, die von Zürich desselben zu entlassen, da solches mit ihren Verbindungen nicht bestehen könne. Hochberg verwunderte sich über dieses Anbringen, da der Bund, in Anwesenheit des Kaisers, von Zürich beschworen worden, und auch Er und Grünberg im Namen und im Angesicht des Kaisers den Bund mit dem Endkraftiget haben. Der Kaiser sey in ihren Landen gewesen; warum sie nicht damals für die Hebung des Bundes angesucht hätten? Indessen wolle er ihre Bitten an den Hof gelangen lassen; was dann der Kaiser thue, sey ihm angenehm. Dann kam es an

Zürich: Ob sie den mit den Eydgenossen gemachten Bund halten wollten? Da bezeugten sie, sie hätten bisher denselben immer gehalten, und wollten ihn weiters halten. Aufs Neue verlangte man von ihnen, daß sie jenen Verein wieder verlassen. Die Eydgenossen sahen so viele üble Folgen, die auf Zürich selbst, und auf eine solche Verbindung warten, daß sie das herzlich wünschten. Allein die Gesandten von Zürich sagten: Daß sie mit keiner Ehre einen kaum beschworenen Bund aufgeben könnten; der Kayser würde es auch nicht gestatten. Jetzt foderten jene an Zürich vollends die Briefe, die hinter ihnen lagen, und den ganzen Verein betreffen, herauszugeben. Auch da, bey diesem offenkaren Misstrauen, verließ sie die Milde nicht. Sie hätten darüber, sagten sie, keinen Befehl; sie wollten aber einen aus ihnen nach Hause schicken, die Gesinnungen ihrer Obern zu vernehmen. Das geschah, und die Abgesandten brachten die schriftliche Antwort: Man habe das Begehr der Eydgenossen vernommen, und gewünscht: Weil Alles so freundlich vorgegangen, man hätte sich mit Abschriften begnügt. Wie dem aber immer sei, so senden sie hiemit den 50 jährigen Frieden, den Brief von Konstanz über diesen Frieden, und den St. Galler-Spruch durch die Gesandten; hoffen aber, ihre Gesandten werden die Briefe wieder zurückbringen; denn sie wissen nicht, was sie verschuldet hätten, daß man ihnen ihre Briefe entziehen sollte.

So gelassen, so milde war kaum eine Tagssatzung gerade vor dem Einbruch eines Kriegs vorbeigegangen. Sind das die Eydgenossen, die Streitenden,

die einander so freundlich begegnen, die in weniger Zeit alle diese Anmuth vergessen, und wie wüthend über einander hers fallen? Auch hatte dieses so liebliche Betragen gegen einander allgemeine Freude verbreitet, so daß die Endgenossen in Begleit der Städte-Gesandtschaft, die auch von dieser gegenseitigen Begegnung gerührt waren, nach Schwyz und Glarus sich erhoben, und auch diesen bryden Ständen das Vergnügen über diesen freudigen Ausgang mittheilten, darüber dann auch diese, sonst nicht so leicht über solche Dinge empfindlich — unverstellte Freude hatten. So war die Zufriedenheit allgemein; nur Schade! daß sie von so kurzer Dauer war, und daß man sich nicht Zeit gab abzuwarten, was diese Stimmung und Verheißungen nach sich ziehen möchten.

Aber es fehlte auch schon bey unsren eignen Leuten. Da man in der allgemeinen Freude, die sich auch auf dem Land verbreitete, von den so ängstlich für ihre eigne Sicherheit sorgenden Seelen, die auf dem Hirzel lagen, verlangte, daß sie ihre Arbeit und die Besetzung einstellen, und sich zurückziehen sollten, weil doch Alles jetzt in einer freundlichen Stimmung seye, und aber die Fortsetzung ihrer Vorlehrungen nur eine Veranlaßung und Aufforderung zu gleichen, oder noch stärkeren Gegen-Anstalten werden könnte. Allein sie lehrten sich nicht an diesen Befehl, glaubten besser zu wissen, was ihnen zuträglich sey, als ihre Obrigkeit; und da der Burgermeister Stüssi hinkam, sie mit der Darstellung des frohen Ausgangs der Tage zu Baden zum Gehorsam zu ermahnen, vergassen sie ihre Pflicht so sehr, daß sie

ihn mit Troß und harter Rede abwiesen, und sagten, daß sie ihr eigen Heil besser, als im letzten Krieg beobachten wollten. So fanden sie zuletzt dort ihr eigen Grab, und konnten ihre Habe doch nicht retten; und, was noch schwerer war, sie gaben den Gedanken des Friedens, die so lieblich obschwebten, den harten Stoß, foderten mit hartnäckigem Sinn den Krieg, der ihnen, ach leider! bald zu Theil ward. So verirren sich Menschen, die allzusehr auf ihre eigne Kraft bauen.

Da die Endgenossen hernach über den Tag zu Baden und dessen Ausgang sich gemeinsam beriethen, war schon viel von der allgemeinen Freude verschwunden, da sie sich nicht vereinigen konnten: Ob mit Zürich über den neuen Bund das Recht zu gebrauchen sey? Die einen meinten, es sey nicht damit zu eilen; man könnte noch zuwarten, was auf die Neuerungen, so geschehen, noch erfolgen könnte; oder auch, daß Zürich selbst es empfinde, der neue Bund sey nicht sein Glück. Endlich brachte Schwyz, mit Luzern vereint, die Sache dahin, daß Zürich nach Einsiedeln ans Recht berufen wurde. Dieses letztere sandt nun besser, das Recht nicht sogleich zu versagen, sondern sandte seine Säke (Richter) mit noch andern Zugeordneten nach Einsiedeln. Als sie dort ankamen, zeigten sie ihre Bereitwilligkeit, über die Briefe, die man ihnen abgesodert, das Recht zu bestehen; da man ihnen aber anzeigte, sie hätten solches auch wegen dem neuen Bund zu thun, sagten sie: Darüber hätten sie keinen Befehl; sie wollten desfahlen heimkehren, und in drey Tagen wieder Antwort bringen.

Aber da sie nach Hause kamen, und das Angehörte vortrugen, war es bald beschlossen: Ueber den Bund nicht in's Recht zu treten, diesen Entschluß aber nicht mehr durch Gesandte nach Einsiedeln zu bringen, (was doch verheissen war, und wodurch vielleicht eine Verzögerung, oder sonst etwas Gutes hätte erzielt werden können) sondern nur eine kurze Anzeige zu thun: Man habe über das Wichtige, das die Gesandten hinterbracht, an alle Endgenossen die Gedanken eröffnet. Darüber wurden die Zurückgebliebenen zu Einsiedeln betroffen, und missvergnügt. Die mit vieler Feierlichkeit an alle Stände überschickte Eröffnung der Gedanken bezog sich nun auf die zwey Punkte: Daz nämlich in dem ewigen Bund mit den Endgenossen die freye Besugniß unbeschränkt gegeben sey, andere Bündnisse nach Gefallen aufzurichten; und dann, daß in dem neuen Bunde jene mit den Endgenossen eingegangne, ja eben so treu, als vorsichtig, seyen vorbehalten worden. Wie könnte man denn über diesen sie noch in's Recht fassen? Dabey wiederholten sie ihren vorigen Antrag: Vor dem Rath zu Bern und Solothurn, oder vor Fürsten und Herren, oder Städten, nach Auswahl, die Sache am Rechten erörtern zu lassen. Vielleicht wußten sie, daß die beyden Stände Bern und Solothurn zu Luzern den eiligen Rechtsstand abgerathen, und daß sie zu Baden viel zu der freundlichen Behandlung hingetragen hätten.

Die beyden Städte Bremgarten und Baden, entweder aufgesordert, oder aus eignem Triebe, erklärten sich schon Zürich zur Hülfe. Die erste dieser

Städte hatte ein Bündniß mit Zürich, die andere war dessen Nachbarin, und ehevor Oestreichs Fürsten beliebter Aufenthalt. Der Antrag gefiel Hochberg und Zürich; aber er zog hernach diesen beyden Städten Gefahr und Ungemach zu. Es zeigt sich auch im Verfolg, daß die Eroberung von beyden oft gesucht, aber nie erhalten worden, da sie doch Oestreichs eigne Absicht war.

Da auf einem Tag zu Luzern, wo unsre Gesandten auch gegenwärtig waren, ein neues Ansuchen an sie gelangte, von dem Bund freywillig abzustehen, oder das Recht nach dem ersten Bund mit den Eydgenossen eintreten zu lassen, wiederholten unsre Gesandten das Oberwähnte, nur zuversichtlicher: Wenn (sagten sie) nur eine einzige Ausnahme bey dem Punkt, der ihnen freystellt, sich weiter zu verbinden, wäre, wollten sie gerne eintreten; aber da sey nichts ausgeschlossen; und dann fragten sie: Ob wohl der ewige Bund kräftiger und bündiger könnte vorbehalten seyn, als in dem neuen Bund? Das war das letzte friedliche Werk und That, die zwischen den Eydgenossen und Zürich vorgiengen, vor dem Ausbruch des unseligen einheimischen Kriegs, der so viel Blut kostete, und Zürich an den Rand des Verderbens brachte.

Da Rapperschweil offenbar am meisten ausgesetzt war, wurden, nach Hochbergs Befehl, 400 Mann aus der Graffshaft Kyburg, und 120 von Winterthur, dahin zur Besatzung verordnet, und zogen unverweilt in dieser Stadt ein. Vielleicht hätte man das auch verschieben können; denn es machte Aufse-

hen und Erbitterung. Auch der tugendhafte Albrecht Landenberg brachte 300 Amtleute von Grüningen dahin, so daß diese Stadt, dem Ungemach mehr ausgesetzt als je, hinlänglich mit Besatzung versehen, und zu jedem Widerstand stark genug war.

Ehe aber, als diese Stadt etwas Feindliches verübt, oder man ihr mit Recht etwas vorzuwerfen hatte, fanden die Schwyz: Dieser Zuzug sey gegen sie gerichtet. Da fielen junge rasche Leute, die aber doch wußten, was den Führern angenehm war, ungereikt auf die lange Brücke (die eine gute Viertelstunde, oder noch länger, von Rapperschweil aus bis nach dem andern Ufer angelegt ist), und zündeten einen guten Theil derselben an. Das war die erste feindliche That, die von Schwyz vorgieng, als es die Stadt, die es zu drängen suchte, so gut mit Kriegsvolk versehen sah.

Ein solches muthwilliges Verderben und Zerstören einer Anstalt, die jedermann nützlich war, und ein so feindlicher Angriff ohne die geringste Veranlassung, die den Krieg eigentlich eröffnet hatte, konnte nach Kriegesrecht ohne Rache nicht bleiben. Nun fuhren hinlängliche Krieger der Besatzung hinüber nach Hurden, woher der Brand seinen Ansang nahm, und verbrannten das kleine Dorf; was auch besser unterblieben wäre.

Die Leichtigkeit, mit der diese ersten Thaten geschahen, machte dem Volk, das die Besatzung von Rapperschweil ausmachte, und ihren Führern Muth, etwas Größeres an dem vorüberliegenden Ufer zu begehen. Es ist kaum zu vermuthen, daß Zürich

nichts von dem Unternehmen wußte, da zu den 10 Schiffen mit bewehrter Mannschaft noch ein Schiff von Zürich ab der Schiffleuten-Zunft, und eines von Stäfa aus der Nähe hingekommen waren, so daß die ganze Zahl der Ausgezogenen gegen 700 Mann ausmachte. Diese hatten doppelte Rücksicht, theils auf die Gefahr von dem Feind, theils auf ihre Schiffe zu nehmen, damit ihnen der Rückweg nicht versperrt würde; und scheint es, daß sie auf letzteres nicht allen Bedacht genommen. Nach der Landung begaben sie sich nach Pfäffikon, und von da nach Freyenbach, wo eine Besatzung lag, die, weil obenher das Panner von Schwyz sich befand, dem Allem zusehen, immerhin nöthige Verstärkung zusenden, und sich ruhig vertheidigen konnte. Es ward von Brand gesprochen; aber Heinrich Schwend, Landvogt von Kyburg, verhinderte denselben: Ob aus Mitleid, oder weil, wie er sagte, dieß Land einst wieder das vorige Eigenthum werden könnte. Desto stärker war der Angriff gegen den Feind, der immer diesen Punkt mit vieler Mühe vertheidigte, und (so tapfer stritt man), von beyden Seiten zurückgedrängt, auf den Kirchhof sich stellte, um da bedeckter, und in der Höhe zu seyn. Jetzt wurde das Gefecht noch härter, das Zudringen der Unsern noch mächtiger, bis von dem Panner noch Mehrere sich herabliessen, und einige Mannschaft von Pfäffikon anrückte. Da befiel die Unsern eine Furcht, sie möchten von den Schiffen abgeschnitten, oder dieselben unnütz gemacht werden. Man schrie laut, woher immer der erste Ton kam: Es sey um

die Schiffe Gefahr. Da suchte jeder dieser Gefahr zu entgehen, verließ das Treffen, vielleicht seine Waffen, und eilte den Schiffen zu. Die Verlegenheit war immer größer; man drängte sich nach den Schiffen hin; einige wurden in der Eile überladen, andere stießen ab ehe die Zahl voll war; die Zurückgebliebenen riefen um die Aufnahme. Einige schwammen dahin, andere gerieten tief ins Wasser unerhört, und fanden daselbst ihren Tod. Verfolgt von den Feinden, wurden sie immer noch von ihnen beschädigt und verletzt. Es fielen im Gefecht der Alte von Landenberg, der zuletzt und würdig sich zurückzog; ein Schultheiß Steiner und sein Sohn von Rapperschweil; in allem 42. Die Todten wurden in große Gräber gelegt. Denen, die auf dem Boden, wo sie gesunken, ihre Heymath hatten, und einer Gefahr weniger ausgesetzt waren, blieb der Sieg; indessen hatten sie ebenfalls viel gelitten, und ihr Verlust wird auf 60 Mann geschätzt. Das war der Anfang von Blutvergießen, der noch mehrermal rufste. Dieses erste Mißgeschick von unsrer Seite zog auch noch andere zu; denn der erste Sieg stärkt des Siegers Muth, der ihn erhält, und benimmt dem, der sieglos ist, mehr oder weniger denselben.

Etliche 100 vom Adel (Bullinger nennt sie) kamen um diese Zeit in Zürich an. Der Markgraf von Baden mit seinen Reisigen hielt sich den ganzen Krieg über dort auf. Es ist leicht zu erachten, und wird auch von einheimischen Verfassern nicht verhalten, welche Last dadurch auf der Stadt Zürich lag; wie viel bey dem gewohnten Stolz des deutschen

Adels, bey dem Troß mit dem sie ihr Bedürfniß und Bequemlichkeit verlangten, bey dem östern Streiten und unruhigen Betragen unter sich, zu ertragen war, da sie doch ihre Tapferkeit meistens nur bewiesen, wenn kein Feind mehr im Land war.

Da nahmen der Markgraf von Hochberg, und der Bürgermeister Stüzi eine Abred unter sich, und machten einen Plan, daß Hochberg mit 2000 Mann sich nach dem Hirzel, an die Schanze, welche die Seeleute aufgeworfen hatten, begeben sollte, Stüzi aber mit dem Panner und 600 Mann über den Albis nach Kappel und weiters, nach Bedarf, ziehen, und auf dem Albis bey der Buche sie sich vereinigen sollten, um allenthalben in der Nähe zu seyn. Als Stüzi mit den Seinen nach Kappel kam, und keinen Feind bemerkte, zogen sie weiters nach Blickenstorf, verbrannten das Dorf, und drängten die Feinde noch weiter bis vor Baar, wo die dort sich befindende Mannschaft auf sie zudrückte. Da zog Stüzi sich nicht allein eilends zurück, sondern begehrte von Hochberg schleunige Hülfe, vermittelst deren er wieder auf den Albis zu dem Hauptquartier gelangen konnte. Thüring von Hallweil, der vor dem Ausszug des von Hochberg schon im Hirzel war, schrieb mittlerweile nach Zürich: „Dass man mehr Söldner anzunehmen sollte, die eignen Leute zu schonen“. (Es finden sich auch Spuren, dass man mit einem Vertrag um Söldner in Unterhandlung war; aber die Zahl der Erhaltenen war nicht beträchtlich.) Da rum foderte Hallweil noch mehr. Dann berichtet er weiters: „Die Feinde liegen in den Gebirgen, dass

„man sie nicht mit Vortheil angreifen kann; und  
„wenn die Leute so müßig liegen, werden sie miß:  
„vergnügt. Ihr Trieb zum Kampf ist stark; man  
„muß dem nachgeben“. Am Ende wiederholte er  
den Wunsch, daß man mehr Söldner sich verschaf-  
fen solle. Am Tag der Schlacht schrieb Hochberg  
nach Zürich: „Sie seyen ab dem Hirzel, wo er nach  
„seinem Plan zuerst sich hinwandte, auf den Albis  
„gezogen. Sie hätten geglaubt, da sie noch auf  
„dem Hirzel waren, sich dem Feinde zu nähern; aber  
„derselbe sey auf die Hinterburg abgewichen. Man  
„habe übrigens die Leute im Hirzel mit 250 Mann  
„verstärkt; sie aber wollen jetzt auf dem Albis ver-  
„bleiben; ob sie irgendwo an den großen Haufen  
„kommen möchten, den wollten sie angreifen. Sie  
„glauben, die Feinde hätten sich um Kappel herum  
„begeben; aber wo sie sich eigentlich aufhalten, wis-  
„sen sie nicht; man habe Kundschafter geschickt, allein  
„nichts erfahren. Am Ende indessen bezeugt er, es  
„seyn Alles voll Muth, und begehre aber Lebens-  
„mittel, und Anders, was sie bedürfen“. Allein  
es scheint, sie hatten eben nicht die besten Kundschaf-  
ter; denn die Feinde waren wirklich in Kappel. Es  
ist auch sehr natürlich; da sie schon zu Baar waren,  
als Stüssi Blickenstorff verbrennen ließ, hatten sie  
nur wenig Weg auf Kappel zu machen. Hätten da  
die Unsern die sorglosen Feinde überrascht, oder, als  
sie die Höhe inne hatten, wider die, vielleicht zer-  
streuten gesritten, so wäre der Erfolg, wenigstens  
die Lage des Kampfs vortheilhaft gewesen. Mittler-  
weile beriechen sich die Feinde, durch Abwege über

den Finstersee: Steg gegen die bekannte Schanze an die Unsern zu ziehen; ihre dortige Ankunft mochte den leztern kaum bekannt seyn; sonst hätten sie früher um Hülfe geschickt. Es zogen Luzern, Uri, Unterwalden und Zug dahin; die andern Stände, diese Hauptursächer des Kriegs, erwarteten an ihren Grenzen den Ausgang. Da begann das Treffen, das von den, in ihren Werken und Schanzen Wohlbedeckten gegen den offen stehenden Feind geführt wurde, mit einer großen Heftigkeit und Muth, den auch den Unsern niemand abspricht; deszahlen auch der Verlust der Feinde auf 800 Mann geschahet wird. Dennoch verlangten die erschöpften und mitgenommenen Unsriegen, deren Verlust auch nicht gering war, neuen Zuzug, und fühlten das Bedürfniß desselben. Was wäre natürlicher gewesen, als hineilen, wo ihre Brüder litten; ein Wort vom Feldherr, und es wäre erfolgt. Aber er versammelte den Kriegsrath. Hochberg sandt nun, es sey zu spät; vor Nacht kämen sie nicht hin, und dann habe er nur Befehl, die Stadt zu verhüten: Da flog der Adel, wie vom Wind getrieben, in die Stadt. Man giebt Stühi auch Schuld, er hätte mit seinem Ansehn die nächste, geschwindeste Hülfe fordern und erringen können; aber das Andenken an das Harte, das ihm bey der Lehi wiedersfahren, hielt seinen Eiser zurück, da man doch im Fall solcher Noth nur auf des Vaterlands eilends Bedürfniß, und nicht auf sich, und auf erhaltenen Schmähungen sehen sollte. Mittlerweile litten die Unsern immerdar, bis nun vollends die starken nervigten Völker aus dem Entlibuch (die jetzt noch

der ausgezeichneten Tapferkeit Ruhm besitzen) an einer Stelle die starke Bevestigung der Schanze einzris sen. Hier nahmen sie mit Muth und Gefahren die im schweren Kampf schon Ermüdeten von den Unsern zwischen zwey Feuer, umringten sie und hieben sie zusammen, daß nur die Flucht ihre einzige Rettung war, die sie auf bekannten Abwegen leichter und unversorgt nehmen konnten. Das war der Ausgang der härtesten Schlacht in diesem Krieg, und der Sieg kostete auch denen, die ihn erhielten, viel Blut; und was half nun die (dem Befehl der Obrigkeit zuwider) nie unterlassene Arbeit an der Schanze? Der dortigen Einwohner Häuser und Habe ward ihnen doch durch Brand und Raub wieder zerstört. Viele der Geretteten aus dem Gefecht kamen in die Stadt, und verwiesen die entzogene Hülfe mit Bitterkeit, und mit harten Vorwürfen. Das erregte Zwen tracht, die mit Schrecken verbunden auf Alle sich erstreckte, und das Zusammenleben desto trauriger und unmuthiger machte, da die Niederlage unsrer Völker bis auf 300 sich erstreckte.

Hingegen war bey den Siegern, und bey denen zwey Ständen, für die sie gesieget hatten, eine unermessliche Freude. Sie verließen die March und die Höfe, die sie bewahrt hatten, und vereinigten sich mit jenen. Dann hatten Viele aus Neugierde dahin sich begeben, welche die Zahl der Krieger immer mehr anschwellten. Mit diesen zogen sie herab gen Horgen, Thalweil und Kilchberg, und verübten an diesen Orten mit Raub und Brand, was Uebermuth und Rache den vom Siege kühn Gemachten nur ein-

gab. Aus der Stadt war da keine Hülfe. Zwar sagt man, daß Thüring von Hallweil mit Reisigen und Fußvolk ausgezogen sey gegen die Feinde, die dem See nach so viel Schaden verübtten. Aber da zuerst nur einige, hernach aber immer mehrere von dem Zug abgiengen, und der Stadt zueilten, und das überhand nahm, zog er sich missvergnügt zurück.

Bern hatte, von beyden Theilen aufgemahnt, sich noch nicht entschlossen über den Zuzug, wobei es immer Solothurn an der Seite hatte. Offenbar ist's, daß Bern an dem Tag zu Baden den milden Ton angestimmt, der damals noch von Allen beibehalten allgemeines Vergnügen erregte; auch noch zu Luzern, da der Ton schon rauher war, und man auf Recht oder Krieg drang, hatte Bern mehr Nachsicht, und wollte zuwarten, was der Erfolg von dem beliebten Tag zu Baden seyn würde, so daß Zürich ein angesehenes Rathsglied, Rüdiger Studler, nach Bern sandte, für diese gütigen Verwendungen alle zu danken, und zugleich von der Mahnung und Hülfe zu sprechen. Der Abgesandte ward liebreich aufgenommen, und wurden die besten Gesinnungen von Neuem versichert. Dieses mag nachher veranlaßt haben, den von Erlach hieher zu senden, da man wegen dem Zuzug, den man für Zürich bestimmte, so viel Nöthiges zuzubereiten und zu unterhandeln hatte.

Da aber die Eydgenossen nach der Schlacht im Hirzel, nachdem sie an den Ufern des Sees in etlichen Dörfern Raub und Brand verübtten, einen Aufenthalt in dortigen Gegenden gemacht, und sie

sich dem Freyamt näherten, da beschlossen die Berner auch den Auszug. Da sie mit ihrem Panner nach Langenthal kamen, war eine Botschaft von Schwyz vorhanden, sie, die nach Zürich hin wollten, anders zu bestimmen. Dort stellten die Schwyzzer ihr ewiges Bündniß vor, das die III. Waldstätte allein mit Bern errichtet hätten. Die Anführer von Bern erinnerten sie noch besonders an die Hülfe, die sie geleistet hätten, ehe sie noch etwas von einem Bündniß wußten, und ehe noch einige Verbindung mit Bern entstanden war, als Bern wegen Laupen in großer Noth sich fand, und baten sie, mit dem Andenken an Alles, was sie ihnen in dieser höchsten Noth geleistet, daß sie sich nicht sondern, sondern, wie im ersten Krieg, mit ihnen, den Eidgenossen, zusammenstehen, da sie jetzt und ins Künftige auch für sie ihr Blut und Leben sezen würden; sie werden sich nicht den Fremdlingen, die Zürich mehr beherrschten als hülfern, in die Hände werfen wollen; hätte doch Zürich jetzt wieder das Recht versagt, um dessen Abschlags willen sie vorher zugezogen wären. Das Alles und Mehrers vermochte die Berner, aber nur als Hülfsvölker, den Eidgenossen zu ziehen, und Oestreich und Zürich abzusagen. Seij's daß man jedem Auszug mit dem Panner die Vollmacht zu den Entschlüssen gab, oder daß man von Bern neue Verhaltungsbefehle mit Eil verlangte — einmal die Absagbriefe erfolgten. Da man diese zu Zürich dem Herrn von Erlach zeigte, war er erstaunt, und sagte: „Bisdahin bin ich als Freund unter euch gewesen; jetzt aber kann ich nicht mehr so erscheinen,

„sondern ich bin in eurer Gewalt“, und wollte seinen Degen ihnen zustellen. Aber sie nahmen ihn nicht an, sondern behandelten ihn mit gleicher Achtung und Freundschaft, und gaben ihm, da er abreisen wollte, ein sicheres Geleite. Von da an wollte er in diesem Krieg keine Dienste mehr thun.

Nachdem die IV. Stände, die im Hirzel so glücklich gesuchten, mit Schwyz und Glarus vereint waren, zogen sie über den Albis nach Kappel, wo sie noch lange dauernde Spuren von rohem Benehmen hinterlassen hatten. Von da besuchten sie das ganze Freiamt mit ihrem sich jedem Muthwillen und verwerflicher Rohheit ergebenden Heer. Sie nahmen es ein, und ließen sich schwören. Zu Hedingen kamen einige Väter von der Kirchenversammlung von Basel, unähnlich denen von Konstanz, da sie nämlich den Frieden wiederholt zu erhalten suchten, und die rührendsten Vorstellungen den Führern machten; aber bey den Thaten, die sie kaum vorher verübt, oder doch ungeahndet geschehen ließen, fand die Sprache, welche die Väter führten, kein Gehör.

Ehe die Berner mit dem ganzen Heer der Endgenossen sich vereinigten, nahmen sie allein die Stadt Mellingen ein, die Zürich sich mit Bremgarten und Baden ergeben und zum voraus anvertraut hatte. Von den Städten im Aargau ward zwar Mellingen gewarnt, die Berner werden es bekriegen. Da forderete es eilends Hülfe von Zürich; diese konnte man ihm nicht geben. Da so viel Volk aller Orten umher sich befand, wurde diese kleine Stadt überwältigt und ergab sich. Das berichtete sie Zürich,

und bat, daß man ihr diesen Schritt nicht übel nehme, der von der Nothwendigkeit abgedrungen worden. Die Stadt habe doch die Beybehaltung ihrer Freyheiten gesucht, und erhalten.

Zu Lunkhofen geschah' die Vereinigung der Berner mit den VI. Ständen, und von da gieng es auf Bremgarten los. Diese Stadt, die vorher an Zürich wegen dem Freyamt, und dessen schneller Ergebung geschrieben hatte, foderte nun ebenfalls Hülfe nach dem Bund, den sie mit Zürich hatte. Allein letzteres war über beyde sehr erbittert. Auch Hochberg wollte nicht die beste Treu an ihnen bemerkt haben. Bremgarten entschuldigte sich: Es habe Weib und Kinder, die sich in seine Mauern geflüchtet, aufgenommen, und würde Leib und Leben gewagt haben, wenn es Hülfe gehabt hätte; auf ein Geleit hin würde es gern erscheinen, und sich gewiß verantworten können. Dieser schöne Zug, aus den eignen Briefen von Bremgarten ausgehoben, konnte nicht verschwiegen bleiben, zumal da sich seine Bürger bei der Belagerung so tapfer verhalten hatten; denn da sie vernahmen, daß die Endgenossen an sie hinkommen würden, umgaben sie ihre Stadt mit Anstalten der Sicherheit jeder Art, wie die damaligen Zeiten es mitgaben, und bei der Belagerung selbst, da sie mit grobem Geschütz vielfältig beschossen worden, feierten sie auch nicht, mit dem ihrigen herauszuschießen, und hielten sich so bis an den vierten Tag. Von Zürich begehrten sie Hülfe, die ihnen aber, so wenig als Mellingen, gegeben werden konnte. Da kamen Abgeordnete von Mellingen, das sich schon

ergeben hatte, und von Baden, das sich ergab, zu den Endgenossen, und flehten für das benachbarte Bremgarten. Man nahm die freundliche Fürbitte an, und versicherte der Stadt ihre Freyheiten. Was Zürich an Bremgarten Anteil hätte, sollte Bern zukommen; man werde der Stadt keine Besatzung geben, und niemand sollte in dieselbe treten, bis die Versicherung mit Urkund verwahrt sey; auch ließ man nur die Hauptleute in ihre Mauern kommen.

Von Mellingens nur geringem Widerstand nach dessen Kräften, und Bremgartens Belagerung, die zuletzt mit einer Uebergabe sich endigte, benachrichtigt und gerührt, hielt Baden, das schon aufgesodert war, den Widerstand gegen einen solchen Feind nicht für klug, kam nach Bremgarten in's Lager, und ergab sich. Man nahm dasselbe mit den gewohnten Bedingen desto eher an, da es zur Zeit kam, wo es mit Mellingen sich für Bremgarten noch billig verwenden konnte.

Von Bremgarten zogen die Endgenossen auf Baden. Man hielt das Heer für nicht minder, als 15000 Mann. Die von Baden baten sich aus, stille zu stehn, und niemand zum Heer zu geben, da die Endgenossen stark genug seyen, und sie einige Verhältnisse der Nachbarschaft, wegen ihrem Bade, zu schonen hätten. Man verwilligte es ihnen. Da überließ Zürich sich, oder vielmehr das Land seinem Schicksal, schrieb an Regensperg und Grüningen, sich mit der Besatzung und Einwohnern zu wehren, und mußte Alles der Uebermacht der Endgenossen blos geben. Zu Wettingen und Otelfingen übernach-

tete das Heer, das von Baden ausgezogen war, und zog in das anmuthige fruchtbare Wehnthal, das mit Brand und Raub nicht verschont wurde.

Alt-Regensberg, mit allem Bedarf ausgerüstet, und mit nicht geringer Besatzung versehen, war bedroht. Die Besatzung bestuhnd aber zur Hälfte aus Bürgern der Stadt, und aus Landleuten. Diese fürchteten sich vor dem Verderben ihrer Häuser und Güter beym Widerstand; die Bürger aber beharrten auf der Gegenwehr. Da sie aber der Landleute gesetzten Sinn bemerkten, zogen sie aus und wollten nicht allein der Gefahr sich aussezen. Die zum Schein Zurückgebliebenen ergaben sich den Endgenossen, und huldigten dem Sieger.

Da zog ein rascher Haufe, von Ital Reding dem jüngern, der seinen Mitkriegern ähnlich war, geleitet, nach Neu-Regensberg. Dies kleine Städtchen war von einer beträchtlichen Anzahl vermischter Leute besetzt. Man forderte die Besatzung auf. Diese dachten ebenfalls ungleich; die Bürger, die ihre Habe zu verlieren hatten, und ihre Güter wilder Beschädigung ausgesetzt sahen, anders, als die von Zürich hingeordnete Besatzung, die ihrer Pflicht genug thun wollte; doch vereinigten sie sich für einmal zum Widerstand, so daß sie zwey Tage lang dem Geschütz der Feinde ausgesetzt waren, und dagegen aus der Festung unverdrossen auf die Feinde das ihrige nicht ohne Erfolg richteten, und sich also tapfer wehrten. Hierauf bedrohten die Feinde, das Städtchen mit Brand heimzusuchen; den Bürgern rufte man zu: Es gelte nicht ihnen, wenn sie sich ergeben; nur

die Veste wollten sie zerstören, ihnen und ihren Häusern werde man verschonen. Da ergaben sie sich; die Besatzung wurde zu Gefangenen gemacht, und dieselben auf die Stände vertheilt.

Ein anderer Haufe (denn sie konnten sich theilen, da kein Feind ihnen entgegen kam, oder ihre Wuth stillte) warf sich auf Rümlang, ein großes schönes Dorf; das mußte, mit einigen andern Dörfern in der Nähe, unverwehrt, und zum Schrecken für Andere, im Brand aufgehn, den Einwohnern zu unermesslichem Schaden, ohne daß sie den geringsten Anlaß zu einer so harten Handlung gegeben hätten.

Nachher vereinigten sich die verschiedenen zerstreuten Haufen, nachdem sie ihr Geraubtes gesichert, und der traurigen Lohé, die sich überall verbreitete, zusesehen hatten, zu einer großen Waffenthat. Sie zogen der Glatt nach auf Greifensee, das sie aber unbeschädigt vorbengiengen, und ihre Rache auf spätere Tage verlegten, und eilten auf Grüningen zu, das sie sich wieder zu erobern vornahmen. In dieser kleinen Stadt lag mit einer beträchtlichen Besatzung (einige schäzen sie doch nur auf 61 Mann) der Vogt, Peter Kilchmayer, ein angesehener Rathsfreund von Zürich. An dem zweyten Tag, da sie vor dem Städtchen lagen, droheten die Endgenossen (und auf dieses konnte man sich verlassen) das ganze Amt zu verbrennen, wenn man sich nicht ergäbe. Man schoß auch immer gegen die Veste, und antwortete daher mit gleicher Gewalt. Man foderte Hülfe von Zürich. Daher kam die untröstliche Antwort: Die Veste sey mit allem Nothigen versehen, und sollte sich vertheidigen.

Aber da das Städtchen voll Leute war, die sich, ihre Haushaltungen und ihre Habe dahin geflüchtet, da die von fernher aufflammenden Brände ihnen bange machten für das, was sie außer ihren schwachen Mauern besaßen, und keine Hülfe zu erwarten war, so ergaben sie sich, und erhielten freyen Abzug, den sie sich vorbehalten hatten. Der Vogt verlangte von den Siegern ein Geleit, oder Sicherheit, für einige Tage, seine Sachen zusammenzusuchen und wegzuschicken; aber einer von Unterwalden erstach ihn. Da foderten die Hauptleute, daß der Thäter vor das Gericht gestellt, und abgestraft würde; das wollten die Länder nicht geschehen lassen. Nach wiederholtem Begehren und Abschlag zogen die Städte Bern, Luzern und Solothurn mit ihrem Volk ohne Anstand nach Hause, und wollten nichts weiter da zu thun haben, wo man so hartes Unrecht nicht bestrafen wolle. Was in dem Städtchen war, diente den zurückbleibenden zur Beute. Die entlassene Besatzung, die man, wie Einige sagen, bis nach Rapperschweil begleitete, wollte man dort nicht annehmen, weil sie ungetreue Leute wären; nur den unschuldigsten, den Büchsenmeister, nahm man auf; die andern giengen mit schweren Gewissen nach Zürich, wo sie zwar aufgenommen, aber in's Gefängniß gelegt, und mit verschiedenen Strafen, nach eines jeden Vergehen bestraft wurden.

Wie, wenn die Abwesenheit der Städte-Hauptleute, und ihrer mehr geregelten Völker, aller Bosheit und frechem Muthwill die Thür aufgethan hätte, überließen sich die übriggebliebenen Krieger einer Art

von Wuth. Wer wollte Alles das beschreiben, was Troß, und ungezähmte Begierden ihnen eingaben? In dem Kloster Rüti, wo sie noch verweilten, ehrten sie auch die Gräber nicht. Selbst die Gebeine dessen, der freylich an dem Krieg die meiste Schuld trug, des Grafen Friedrichs von Lochenburg, und anderer Adlichen, die da ruhten, wurden nicht geschnitten; man schmiß sie einander aus Muthwillen zu; in dem Klostergebände wurden die Ofen eingeschlagen, und alles eiserne Geräth und Schlosser an Thüren und Fenstern abgerissen. Schwyz wollte noch Rapperschweil belagern, das ihm ein Dorn in den Augen war. Aber die Andern wollten nichts mehr unternehmen, und zogen heim. Regensberg zu verwalten, trug man dem Vogt von Baden auf; Grüningen übergab man Schwyz zu besorgen, das immer darnach lustern war, und so ruhten für einmal die Waffen. In dieser ganzen Zeit blieb Zürich mit seinen fremden Kriegern inner den Mauern, wo nichts weniger als Eintracht herrschte. Man warf einander die Unihätigkeit vor, die Fremden den Bürgern, die Bürger den Fremden. Es ist euere Sache, sagten die Fremden. Diese müssten hören: Warum seyd ihr da? Dann zeigten sich auch die, welche dem neuen Bund immer abgeneigt waren. Das sind die Früchte davon! rüsten sie, oder seufzten im Stillen.

Die Endgenossen hatten aber das Feld kaum geräumt, als man in Zürich einmal sich vereinigte, einen Streifzug auf Bremgarten zu thun. Man zog am Abend, da man des Tags zuvor die Thore verschlossen hatte, mit Reisigen und Fußvolk aus, Brem-

garten zu übers fallen. Um 11 Uhr des Nachts war man schon da, die Stadt zu ersteigen; aber gewarnt von treuen Bürgern, daß Alles verrathen, und jedermann bereit sey, sie tüchtig zu empfangen, zogen sie ab und wieder nach Zürich. Hallweil sagte im Spott, und als Vorwurf: Euer Rathhaus ist gut, aber es hat Spalte die Menge, aus denen dringt Alles heraus.

Noch während dem Ruhem der Waffen zogen unsre Krieger aus, und machten einen Streifzug nach Baden, und in die Graffshaft. Die so zuvor viel Anhänglichkeit gezeigt, waren jetzt zum Widerstand bereitet; und da anders nichts zu gewinnen war, machten sie eine traurige Zerstörung von 13 umschul digen Dörfern vermittelst Brand und Raub. So hat sich denn doch in neuern Tagen unsre Kriegsart verbessert, daß ohne Ursache, wie hier, ohne einige Verschuldung, oder eigne große Absichten, die nothwendig sind, und die man nicht anders erreichen kann, verglichen nicht mehr verübt wird.

Ein dritter Zug geschah' wieder auf Bremgarten; aber, wie zuvor, war Alles schon verrathen, ehe man anlangte. Da mußte man wieder unverrichteter Dinge zurück. Im übrigen waren verschiedene angesehene Bürger daselbst verdächtig, daß sie mit Zürich im Einverständniß wären, und daher diese öftern Ueberfälle entstühnden. Dem Ungemach auszuweichen, das sie treffen könnte, zogen sie mit ihrem braßen Schult heiß Mezger in der Stille aus, und begaben sich nach Zürich. Waren diese Züge nicht auch östreichische Absicht, die ehemaligen Besitzungen wieder zu gewinnen?

Hans von Rechberg, der ehemals der Stadt Feind war, und doch keine Ursache anzeigen wußte, wurde jetzt ein kühner Anführer unsers Volks. So zog er mit seinen Reisigen unversehens auf die Stadt Weil, und es hatte nur wenig gefehlt, daß er sie genommen hätte. Allein die Bürger setzten sich tapfer zur Wehr, und hinderten den kühnen Aufall, und der aufgesoderte Landsturm machte, daß er sich zurückziehen mußte. Doch kam er mit einem großen Raub, den er von Bieh und Anderm zusammengebracht, nach Zürich zurück.

Wäre in der Zeit, da die Städte mit Verdrüß sich mit ihrem Volk zurückzogen, und die Länder nur nach Misshandlungen sich heim begaben, einer hervorgestanden; hätte er den Städten ihre verkümmerte Vereinigung mit solchen Kriegern vorgehalten, und den Ländern das, was die Städte entfernt, lebhaft vorgestellt, und bünden die Nothwendigkeit gezeigt, mit Zürich aufrichtig sich zu versöhnen, das hätte, bei dieser dreyfachen Entfernung, die Gemüther vereinigt; aber er mußte eines Niklaus von Flüe einsnehmende Beredsamkeit besessen haben; und dann hätten die Reizungen, die von Zürich aus nun geschahen, unterbleiben müssen.

Statt dessen aber kamen die VI. Stände in Luzern zusammen, in ganz anderer Absicht, als den Frieden zu stiften. Zuerst verordneten sie Besitzungen in jede der drey Städte, Mellingen, Bremgarten und Baden, um (obschon sie die Freyheit von Besitzung entlediget zu seyn erhalten hatten) jetzt in einer andern Lage, dieselben vor Ueberfällen zu

bewahren. Dann verabredeten sie einen offenen Anfall auf die Stadt Zürich selbst, um den Uebermuth, der in den Streifzügen der Zürcher-Besatzung sich geäußert hatte, an dem Ort, wo dieselben ausgienen, zu züchtigen. Zugleich aber wünschten sie, die bündigen Städte, welche eher Mitleiden hatten, als gesetzten Sinn zur Rache, und allzustrenge Aufseher der Thaten der Uebrigen waren, nicht dabei zu haben. Sie trugen deshalb dem Stand Bern mit Solothurn die Unternehmung an, Laufenburg zu belagern, und so eine Diversion an den Orten zu machen, wo Zürich seine besten Hülffsvölker her hatte; und Bern nahm diesen Antrag an, da es mit seinen kriegerischen Maßregeln zusammenstimmte, und es ihm auch angenehmer war, bey einer Waffenthalt auf Zürich entfernt zu seyn, und eine eigne abgesonderte Unternehmung zu beginnen; nebendem daß es die Stadt Basel, welche wenige Zeit vorher mit Bern ein Bündniß schloß, auch zu dieser Kriegsthät mit Erfolg einlud; allein man zögerte noch mit der Aufführung.

Desto weniger feyerten die VI. Stände, ihr Vorhaben auf Zürich zu vollstrecken. Sie zogen ihren gewohnten Weg, das Freyamt herunter, bis auf Hedingen und Bonstetten, wo sie einander vollends erwarteten. Da erschienen die Väter der basilischen Kirchenversammlung, und Gesandte verschiedener Städte bey ihnen, diesen Zug gegen die Stadt Zürich abzuwenden, und den Frieden anzutragen, den sie oft gewünscht und beliebt hatten. Aber bey einem Heer, das mit Hize auf eine That bedacht ist,

sind noch so rührende Gründe umsonst, die sie von der Anmuth des Friedens, von dem Ungewissen und der Härte des Kriegs gegen die mitverbündete Stadt, und den Verdiensten derselben hergenommen hatten, und wehmüthig darstellten.

Morgens darauf nahmen sich die VI. Stände vor, über den mildern Abhang des Albis zu gehen, und auf Albisrieden, das an dem Fuß des Bergs gegen Zürich liegt, hinzuziehen. Da das in der Stadt zu rechter Zeit kund wurde, sandten die von Zürich, den Feind zu beobachten und seine Schritte zu bemerken, 200 Krieger auf den höhern Uetliberg, wo sie die Widerpart anziehen sahen. Hier stritten sie mit einander, ob sie die Wege verhacken und unmöglich machen, oder gar den Feind angreisen sollten; denn in einer so engen Straße, wo das Heer im Aufsteigen ist, könnte bey Verlegung des Wegs eine kleine Zahl Viele aufhalten, und in Unordnung bringen. Die Weisen aber sagten: Sie hätten nur den Be- ruf, den Feind zu beobachten, und wieder zu berichten; andere sehten sich mehr aus, und wurden nie- dergemacht.

Auf diese Nachricht, daß der Feind im Anzug sey, ließ sich Alles bewaffnet aus der Stadt. Die Reisigen, unter Hans von Rechbergs Anführung, das Fußvolk unter Hallweil und Stüzi, und zogen über das Sihlfeld bis zu den Bänken, wo unter alten Linden jetzt noch dergleichen sich finden, dem Wanderer zur Ruhe und Erholung in reichem Schat- ten. Da ist man bey der Richtung von zwey Strass- sen, deren die eine auf Albisrieden, wo der Feind

stand, die andere auf Altstetten geht, wo er mit einer kleinen Wendung auch herkommen konnte. Inzwischen war diese in der Eile gewählte Lage auf offenem Feld, bey der kleinen Zahl des Volks, nicht vortheilhaft. Deshalb entschloß sich der von Rechberg, mit seinen 500 Reisigen den Feinden sich zu nähern, und ihre Zahl und ihr ganzes Benehmen zu erkundigen. Das that er nicht ohne Gefahr und kam schnell zurück mit dem Bericht, die Widerpart werde wohl 6000 Mann seyn; hier auf offenem Feld sey man dem anrückenden Feind nicht stark genug; es sey deswegen ratsam, diesen offenen Ort so geschwind als möglich zu verlassen, und der Stadt zu nahen, wo man mehr Sicherheit und Bedeckung hätte. Während dieser Erkundigung, schon im Herabziehen und beym Stellen war das Volk so unruhig und ordnungswidrig in seinem Betragen, daß Hallweil erzörnt ausrief: Habt ihr mich zum Anführer gewählt, und mir Gehorsam geschworen, so folget meinem Wort; wenn ihr euch so zerstreut, und jeder aus der Ordnung nach Willkür trittet, so kann es nicht gut gehen. Nur schleuniger Gehorsam kann uns retten. Nachdem Hans von Rechberg seinen Bericht ertheilt hatte, versammelten sich die Führer, und fanden vor Allem nothig, mit dem Fußvolk sich zurückzuziehen, und gegen die Stadt sich zu wenden; die Reisigen sollten indessen den Feind aufhalten, beunruhigen, in schnellem Angriff ihm nahen, und doch ein stehendes Treffen vermeiden. Bendes geschah: Das Fußvolk zog mit schnellen Schritten der Stadt zu, während die Reisigen bald dem Feind mit ver-

hängtem Zügel sich näherten, und ihn schädigten, bald wieder sich zurückzogen; so daß sie viele Feinde fällten, sie selbst aber fast immer unbeschädigt blieben, und so den ersten in eine bereitete Schlacht nahe bey der Stadt führen wollten. Aber die Führer des Fußvolks, da sie sich der Stadt näherten, zerfielen unter sich in verschiedene Meinungen. Die einen wollten ganz der Stadt zu, über die Sihl und ihre Brücken, hinter die Pallisaden, wo man den Rücken sicher hätte; andere, die das größere Ansehen und die Mehrheit hatten, wollten bey St. Jakob, dem alten Spendhause, auf der großen Wiese, gerade hinter dem Hause sich stellen. Da stand man wieder an zwey Straßen, wo der Feind hindurch mußte, doch nicht übel gepflanzt. Aber wo Uneinigkeit ist in großer Gefahr, da wird dieselbe kaum abgewendet. Die Reisigen kamen mit ihrem Anführer; der und viele seiner Leute waren mißvergnügt, daß sie das Fußvolk nicht da fanden, wo sie es gewünscht hatten. Viele eilten in die Stadt; so ihr Anführer Rechberg und auch Hallweil, der im Kampf nicht erscheint; andere aber stiegen ab, nahmen ihre Stellen bey dem Fußvolk ein, und stritten tapfer mit demselben. So waren die Reisigen, dieser Adel, sogleich aufgebracht, wenn nicht Alles nach ihrem Willen gieng. Stettler sagt: Hochberg mit seiner Umgebung habe der Schlacht auf dem Hof zugesehen.

Unterdessen näherte sich bey äußerst schwüler Witterung das Heer des Feindes, der nun von jener Wiese aus, wo man Stand hielt, angegriffen wurde, und in einem ersten Angriff, wo beyde Theile mit

Wuth sochten, Viele von der Widerpart erlegt wurden. Auch Viele von den Unsern fielen. Nur wäre es unbegreiflich, wenn nichts anders vorgefallen, wenn (was Einige behaupten) mit Eins die Zürcher ein Schrecken besfallen hätte, daß sie mitten im Kampf aufgebrochen und geslohen wären. Aber wenn man annimmt (was aber Einige nicht eingestehen wollen): daß eine Zahl von den kühnsten Feinden mit rothen Kreuzen bezeichnet waren, hinten aber ihre weißen Kreuze hatten, um den Thrägen kennbar zu seyn; daß diese, die von Friesenberg aus und über Wiedikon anrückten, zuerst für die Unsigen erkannt, und ihnen verschont worden, hernach aber, ihrer aufgebrachten Absicht gemäß, gegen der Stadt sich gewendet, um die kämpfenden Zürcher von derselben abzuschneiden; daß man dann aber doch diese List gewahre wurde, welche indessen natürlich Schrecken und lautes Geschrey erregte, das bis zum Schlachtfeld drang — dann ist es sich nicht zu verwundern, wenn da eine Zerrüttung entstuhnd, und unsere Streiter den Kampf unterließen, und der Stadt zueilten, die man dem Feind nicht überlassen, und nicht davon abgeschnitten seyn wollte. Aber stelle man sich das Drängen und Winden gegen die Stadt vor, wo mit untermischte, verstellte Krieger niemand schonten; den Lärm und das Geschrey der Weiber und Kinder und Greise, die sich zum naheu Kampf unvorsichtig, oder in der Absicht, ihre Kämpfenden mit Speise und Trank zu erfrischen, hinbegeben hatten. Besonders aber, als jetzt die Thore hinter ihnen verschlossen wurden, da gieng das Jammergeschrey vollends an: Man werde

doch die eignen Leute, die Schwachen, die Unvermögenden von ihrer einzigen Rettung nicht ausschliessen, und dem Feinde nicht ausgesetzt lassen. Endlich öffnete man das Thor wieder, und einige von den Feinden drangen mit hinein, und immer mehrere nach. Da das ein tapferes Weib, eine Zieglerin, sahe, ließ sie an dem Seil den Leitgatter herunter, und so ward die Stadt gerettet.

Bei der allgemeinen Flucht kam Bürgermeister Stüsi auf die Sihlbrücke; da stand er unverwandt, hielt mit seiner Streitaxt die Feinde zurück, und Viele fielen vor ihm, denn er ließ sein starkes Gewehr nie ruhen. Aber nun fiel er selber. Da er in seinem Leben den größten Muth, die größte Sorge für die Stadt bezeugte, ist es wohl wahrscheinlich, daß ein Bürger, der neben ihm stritt, sein Schlachtschwert gehoben, und den bis auf's Blut kämpfenden Vorsteher erschlagen habe? Oder nicht vielmehr, daß die Feinde, des immerwährenden Widerstands müde, Alles anwandten, von untenher die Balken der Brücke aufzuheben, und ihn erstochen, daß er in's Wasser stürzte. Er war vielleicht der Absicht, die man schon lange geahnet hatte, Länder vom Hause Tockenburg zu gewinnen, zu stark ergeben gewesen, verfolgte diesen Gedanken zu heftig, betrog sich oft im Zutrauen gegen Menschen, die schwächer waren als er glaubte; etwas nachzugeben, um mehr zu gewinnen, war nicht unter seinen Maßregeln, sondern die Sache mit Unmuth zu treiben. Er war nicht allen Eydgenossen verhaft; aber inner und außer den Mauern hatte er viel Feind. Gewisser

und wütend ward Michael Graf, der fremde Stadt-  
schreiber, auf offner Gasse von einem Landmann er-  
stochen; ein Mann von vielem Verstand und vielem  
Fleiß. Wir haben jetzt noch zwey Codices von ihm,  
auf weißes Pergament in Folio geschrieben, die ent-  
halten von den ältesten Urkunden alle, die ich öfters  
bey dieser Arbeit mit Nutzen gebraucht habe; und  
seine vielen Denkschriften und andere große Aufsätze  
sind für dieselben Zeiten sehr wohl verfaßt. Bey  
allen Verhandlungen ließ man ihm den Vortrag;  
aber bey dem Allem hatte er eine wikelnde, beißende  
Feder und Zunge, und Rache war seine liebste Em-  
pfindung. So starb er, niedergestossen auf offener  
Straße, mit dem Wort: „Du hast jetzt genug ge-  
schrieben, und hier deinen Lohn“.

Wir haben unsre Stadt in vielen Fällen von  
Drang und Noth beschrieben; aber so war sie noch  
nie ganz darnieder gedrückt. Die in der großen Stadt  
jammerten, die kleinere sey schon eingenommen. Mit  
Mühe konnte man sie überzeugen, daß es nicht sey.  
Viele bedauerten ihre Männer, die in der Schlacht  
umkamen; andere ihre Weiber, Kinder und Greise,  
die von der Menge zertreten, verwundet, oder nie-  
dergemacht wurden; viele redeten laut über den müs-  
sigen Adel, und den neuen Bund, aller Gefahren  
und Unglücks erste Ursache: Dieses sey noch des Un-  
gemachs erster Anfang; was werde wohl noch weis-  
ter erfolgen? Wo jetzt die Hülfe des Kaisers sey?  
In den alten Zeiten sey das nie wiedersfahren, u. s. f.  
Dann baten andere um Schonung; erzählten, wie  
die Eydgenossen mit des Bürgermeister Stüssis Leich-

nam, mit allen Gefallenen, ja mit den Geflüchteten so unbarmherzig und räuberisch umgiengen. Bei dieser Lage der Gemüther, da man bald den Adel, bald die Feinde verabscheute, laut jammerte, weinte, fluchte, und ein ganz zerrüttetes Wesen war, wurde dem Markgraf auch bange, daß man in einem Anfall von Wuth ihn und seine Leute überschlagen, und mit den Endgenossen in Unterhandlung eintreten könnte. Das bemerkte die Obrigkeit, und übergab dem Markgraf die Schlüssel der Stadt; die verheilte er in die Hände von 2 Grafen und 2 Andern vom hohen Adel; eine Beruhigung für die Stadt und für ihn. In dieser Verwirrung versäumte man doch die allgemeine Sicherheit nicht. Die verstellten Krieger, deren Einige in die Stadt gedrungen, wurden aufgesucht, gefangen, und erhielten schleunig der Verstellung Lohn; dann schleppte man das große Geschütz auf die Mauern und auf die Thürme, schoß ohne Unterlaß auf die Feinde, und erlegte Viele. Doch blieben sie bis auf den vierten Tag, verbrannten die Vorstädte, plünderten die Erschlagenen rein aus, und schonten auch den armen Ungeretteten aus den Vorstädten nicht.

Nach einem Verweilen von vier Tagen vor der Stadt entschlossen sich die Endgenossen, die leichtere Belagerung von Rapperschweil vorzunehmen. Deswegen giengen sie, weil jeder andere Uebergang über die Limmat verschlossen war, und sie den See weder gebrauchen wollten noch konnten, nach Baden, nachdem sie vorher das nahe Wiedikon und das entferntere Altstetten mit Brand und Plünderung erbärmlich

mitgenommen hatten. Ihr Aufenthalt in Baden war von kurzer Dauer; sie zogen der Limmat nach auf Höngg. Hier hielten sie einen eignen Kriegsrath, ob sie nicht im Hinaufziehen auf der Seite des Sees, die bisher von Kriegesmacht und Noth unberührt gebliebene Gegend verschonen wollten? Ob sie des vielen Raubs und Brands für einmal satt waren, oder ob sie damit besondere Absichten hatten, die Einwohner des schönen Ufers des Sees zu gewinnen, und auch die Vorüberliegenden fühlen zu lassen, daß man milder handle? Nebendem hatten auf dieser Seite die Endgenossen selbst, und ihre Klöster, viel ihres Eigenthums, das sie doch nicht verheeren konnten. Einmal bey dem ganzen Zug dem See nach, von einem Dorf zum andern, geschah nichts Schädliches, außer was rasche Gesellen sich nicht enthalten konnten, im Vorbeigange zu packen. So rein, so zurückhaltend kamen sie an den Ort ihrer Bestimmung.

Mit der unermesslichen Abneigung, welche die Endgenossen, und besonders die größten Antheilhaber des Kriegs, gegen Rapperschweil hatten, versäumten sie nichts, zu einer harten Aengstigung dieser kleinen wohlgelegenen Stadt Alles anzuwenden; allein die Einwohner und die Besatzung hatten immer den Ruhm wohlgewandten Widerstands, den sie besonders auch jetzt sich erwarben. Zwar hatten sie in der Nacht durch ein kleines Schiff von Zürich Hülfe begehrt, aber nichts dadurch erhalten mögen, als daß sie desto aufmerksamer wurden auf Alles, was ihnen helfen konnte. Auch wenn die Mauer durch der Feinde Gewalt zerlöchert, oder im Sinken war, wuß-

ten sie mit geschwinder Anstrengung durch neue festere Werke, die sie in der Nacht aufführten, sich zu helfen; auch die Weiber begossen die nahen Stürmer mit heißem Wasser, das sie immer in Bereitschaft hatten. So dauerte es einige Zeit, ohne daß man der Stadt etwas angewinnen konnte.

Indessen schrieb Hochberg an den so würdigen Bischof, Heinrich von Hewen, von Konstanz, dem es nach seiner edlen Gesinnung oft gelungen ist, was sein großmuthiges Herz wünschte, wenn es nur möglich wäre, unter den so erhißten Feinden Frieden zu stiften. Sogleich sandte er seinen ähnlichen Bruder mit einigen Räthen nach dem Lager vor Rapperschweil. Er selbst aber gieng auf Zürich, den von Hochberg und die Räthe von Zürich zum Frieden und dessen Annahme zu bereden. Es müssen, sagte er, dem immer dauernden Drang der Eidgenossen, und ihrer erhaltenen Uebermacht einmal Ruhe und Schranken gesetzt werden, so daß man Zeit habe, mehr Hülfe zu verlangen. Wenn dieser Muth und Drang nach Thaten für einige Zeit gebrochen werden möge, sey schon viel gewonnen. Sie wissen am Besten, wie gefährlich ihre Lage, wie drückend auch die Unternehmung bey Laufenburg für sie sey; das bringe sie noch um ihre Hülfsvölker, die sie doch so nöthig hätten, und welche nur von den Umgebungen dieser Stadt zu erwarten wären. Diese und andere Vorstellungen wirkten, daß sie dem Redlichen Vollmacht gaben, einen Frieden zu schließen.

Von da begab sich der Bischof, der dem späteren Fenelon ähnlich war, in's Lager vor Rapperschweil:

Allein sein Bruder und seine Räthe waren nicht so glücklich bey den Eidgenossen gewesen, wie er in Zürich. Schwyz und Glarus wollten gar nichts einzugehen, sondern ihre Kriegsbahn unverrückt fortwandseln. Da wandten sie sich an die übrigen Eidgenossen: Sie sollten auch nicht zu hart bey ihren Kriegsgedanken verbleiben; sie haben auch ihre Ruhe und die Abnahme der Kosten so nöthig, als Jemand; wenn sie die Sachen auf's Aeußerste trieben, könnte das Glück sich wenden. Desznahen sollten sie nicht so gelassene Nachfolger der beyden Stände seyn, und sie vielmehr aussodern, wenn der Bischof erscheine, auch mildern Gedanken Gehör zu geben. Das hatte denn doch so gefruchtet, daß, wie der Bischof mit seinen Silberhaaren erschien, und sie mit seinem Alter, mit seiner Würde, mit seiner Weisheit mächtiger rührte, sie sich einen Tag Bedenkzeit ausbaten, und von den Gedanken, die man ihnen beigebracht hatte, einen Plan eingaben, mit Artikeln, wie der Frieden eingerichtet werden könnte, so daß derselbe endlich auf Zeit, von Laurenzen: bis auf Georgen: Tag, ungefähr 8 Monate, errichtet worden. Der ehrwürdige Name des Bischofs steht voran. Die Partheyen sind: Markgraf von Hochberg im Namen des Hauses Oestreich, und Zürich, auf der einen, und die VI. Orte: Luzern mit den Waldstätten und Zug und Glarus auf der andern Seite. Die Punkten sind folgende: 1) „Sollen alle Edeln und Unedeln, so von der Herrschaft Oestreich in der Stadt Zürich sich aufhalten, mit Anfang des Friedens sich wegbegeben. 2) Die Gefangenen sollen beyde Theile

„auf redlichen Ersatz entlassen, der ihnen nach Ver-  
„mögen angesehen wird, mit dem Beding sich wieder  
„zu stellen, oder die ausgesetzte Summe zu bezahlen;  
„auch lässt man unbezahlte Brandschäden nach.  
„Die Gefangenen sollen auch nicht bestraft werden,  
„aber ihre Zehrung entrichten. 3) Das Eroberte  
„soll jedem Theil bleiben den Frieden aus. 4) Möge  
„man während demselben zusammenwandeln mit  
„Freundlichkeit, und an jedem Ort, wo man hin-  
„kommt, sicher seyn. 5) Streitigkeiten, die entste-  
„hen, sollen die Obrigkeit entscheiden. 6) Nie-  
„mand soll den Andern für ein fremdes Gericht laden,  
„sondern, wo der Beklagte gesessen, soll jedermann  
„Hülfe suchen. 7) Wer dem einen oder andern  
„Theil Hülfe gethan, soll unbelanget bleiben. Was  
„da oder dorthin geflüchtet, das kommt dem Eigen-  
„thümer wieder zu; Güten und Zinse, so jeder hat,  
„sind vorbehalten. 8) Die Bremgartner, die nach  
„Zürich sich gewendet, sollen nun wider dahin zurück,  
„woher sie ausgetreten, auch nicht an ein anders  
„Ort der Endgenossenschaft kommen; doch bleibt ihr  
„Gut unbeschädigt. 9) Vorbehalten ist, daß man  
„dem Ruf nach Baden zu einem gütlichen Tag, der  
„vom Bischof geschehe, folgen wolle. Dann behal-  
„ten die Endgenossen ihre Bündnisse vor. Geben  
„an St. Laurentii Abend“. Man sieht diesem Frie-  
den, der doch immer eine Ruhe der Waffen war,  
dennnoch schon zum Voraus an, daß er kaum gehal-  
ten wurde. Die Zeit ist zu kurz; Einiges zu gut,  
als daß Fremde solches zu thun immer geneigt waren;  
Anders zu hart, wie das, so die Unschuldigen von

Bremgarten betrifft. Einmal man nennt diesen Frieden den bösen Frieden, weil er nicht beobachtet wurde. Daran war aber der treue Stifter nicht Schuld: Er that, was er konnte; aber die Hölle gegen einander war zu groß. Zufrieden war nicht jedermann. So stark aber die Aufopferungen für Zürich waren, so war diesem der Friede doch annehmlich. Es konnte in der Zeit Vieles eine andere Gestalt gewinnen, und gewann sie wirklich. Aber am meisten unzufrieden, und wirklich böse über den Frieden, oder vielmehr daß man ihrer darin nicht gedacht hätte, waren die Städte Bern und Solothurn, für deren Rettung derselbe sorgen sollte. Sie waren missvergnügt, daß sie in ihren Plänen, sich zu wehren, gestört und noch gefährdet wurden.

Wirklich böse dann waren die Hauptleute und Venner der Städte die um Laufenburg lagen, und in der größten Gefahr stuhnden, daß der Friede Oben im Land beschlossen war, und daß er, ohne sie zu fragen, ohne ihren Namen zu nennen, geschlossen worden. Auch bey dem Bischof, dem Stifter des Friedens, entschuldigten sich die von Bern, daß sie nicht gerachtet, mit eingeschlossen zu werden, weil ihnen nichts von dem ganzen Vorhaben bewußt war. Indessen weigerten die Länder sich nicht, auf Mahnung selbst nach Laufenburg zuzuziehen; und der Bischof sandte seinen Bruder dahin, daß endlich auch dort der Friede zu Stand kam. Allein die Endgenossen, die aus Vergessenheit, oder Unkunde der Beschaffenheit der Sachen diese Einverleibung der beyden Stände in den Frieden unterließen, sagten

zur Entschuldigung, daß sie mit Aufbruch ihres Volks, oder noch vorher die Städte ersucht haben, bey Lausenburg etwas zu unternehmen. Nach der Schlacht bey St. Jakob hätten sie dieselben wieder ermahnt, auszuziehen; und da das wenige Tage vor dem Frieden geschehen, hätten sie, immer aufgemuntert Frieden zu schließen, nicht gewußt, wo sie wären.

Da nun unsre Stadt von allen Fremden, die unterweilen doch derselben sehr beschwerlich waren, mit einmal sich entladen sah, konnte sie eher über den Verlust, den sie erlitten, und der vielleicht ihr noch bevorstand, unbefangen urtheilen. Desnahen war die Ruhe, die ihr vergönnt war, nur ein im Stillen stärkeres Gefühl der Noth und der Gefahren, die noch auf sie warteten. Von allen Verheißungen des Hofes ward keine einzige erfüllt; und wie schwach und unthätig war die einzige Hülfe, die sie von der Herrschaft empfangen hatte! Desnahen hielt Zürich in Winterthur, wo unterdessen die Oestreichischen Führer weilten, eine Unterredung mit ihnen. Man bedauerte allgemein die drückenden Ereignisse und die wenige Aussicht für das Künftige, und stellte die Nothwendigkeit mehrerer und stärkerer Hülfe vor. Da fand man, daß Thüring von Hallweil ungesäumt an den Hof reisen, den Zustand der Sachen deutlich und mit Ernst dem Kaiser vorstellen, und das hohe Bedürfniß eines schnellen und kräftigen Zuzugs zu Gemüthe führen, und mit Angelegenheit denselben dafür ersuchen sollte. Dann sollte auch Zürich an den Kaiser schreiben, seine eigne Gefahr und wirkliche Noth lebhaft schildern, und nicht verhalten: Wo sie

das Glück gehabt hätten, nach dem BUND, der ihnen diese Gefahr zugezogen, behandelt zu werden, wären sie nicht so unglücklich gewesen. Vorher schon hatte Hochberg von einem Ritter von Mörspurg geredet, der vom Herzoge von Burgund und vom König von Frankreich selbst Hülfe erhalten sollte. Der Herzog habe gesagt: Bern mit der andern Parthen sey schon bey ihm gewesen; aber er habe keine Hoffnung gemacht. Wenn ihm der Kayser ebenfalls mit einer Hoffnung entspreche, die er ihm schon gegeben, wollte er den Zuzug gestatten. Aus Frankreich sey auch Einiges zu erwarten. Alles ermunterte sich selbst, alle Kräfte anzuspannen, und den Kayser mit allem Möglichen zu lebhafterm Anteil zu ermuntern; und Alles verließ sich auf neue Anstrengung und Besförderung eines vermehrten Einflusses an dem Hof und bey dem Kayser selbst.

Auf diese getroffene Abrede hin hatten die von Zürich nichts Angelegners, als an den Kayser zu schreiben; und da verlangten sie mit einer Wehmuth, die bis zum stärksten Ausdruck ihrer Schwäche und Verlassenheit gieng, aber auch mit anständiger Festigkeit, die nöthige Hülfe an Geld und Volk. „Es werde der Kayser die Nachricht vom Hergange der Sachen, und die Frieden von Rapperschweil und Laufenburg erhalten haben; und da verhalten sie nicht: Wenn mehr Hülfe ihnen zugekommen wäre, daß sie den Feinden mehr Widerstand hätten leisten können, und den Frieden, den sie aus Noth eingegangen, nicht angenommen hätten. Weil sie aber gesehen, daß sie weder Hülfe noch Trost erhalten,

„sehen sie denselben eingegangen. Nun leiden sie  
 „doppelt, da sie noch befürchten müsten, der Friede  
 „werde nicht gehalten. Die Feinde drohen noch im-  
 „mer, und ihr Muthwille sey unerträglich. Demnach  
 „bitten sie, gnädigst anzusehen den erlittenen großen  
 „Verlust an Leib und Gut; und das nur darum,  
 „weil sie sich an Oestreich gehalten. Sie bitten des-  
 „nahen, daß der Kaysar ihrem Unvermögen Kraft  
 „beylegen wolle. Wo Thro Majestät ihnen Hülfe  
 „und Nachdruck verschaffen werde, wollen sie wei-  
 „ters treu an seinem Hause seyn. Wenn schon der  
 „Kaysar kein Bündniß mit ihnen getroffen, hätte  
 „er, als das Oberhaupt des Reichs, doch die Pflicht,  
 „ihnen von solcher Gewalt und Bedrängniß zu hel-  
 „fen. Deshnahen ersuchen sie demüthig, daß ihre  
 „Armuth kräftig unterstützt, und ihre Drangsal zu  
 „Herzen genommen werde, wie es die Umstände er-  
 „fordern, und daß man kecklich dazu thue; denn ge-  
 „schähe das nicht, so würde auch Oestreich daher  
 „Schaden empfangen, und sie Arme zu Boden ge-  
 „drückt werden. Sie haben auch Meister Nözen,  
 „ihrem Pfarrer, geschrieben, mit dem Kayser selbst  
 „darüber zu reden; besehlen sich der hohen Gnade,  
 „und bitten mit der Rückkehr des eigens Abgesand-  
 „ten ehrerbietig um Antwort. Mittwoch vor St.  
 „Michaelis“. Mit diesem Brief schickten die von  
 Zürich ihren Gerichtschreiber, Ulrich von Cham, an  
 den Hof des Kaysers, das Nähere mundlich zu eröffnen.

Nun hatten die von Zürich, wie gesagt, bereits  
 ihren Pfarrer, Meister Nöz, am Hofe des Kaysers,  
 der, wie es aus Allem sich erhellt, nicht geringen

Einfluß auf dessen Person gewann. Diesen bat sie in einem eignen Brief: „Ihrem Abgesandten an die Hand zu geben; eröffneten ihm ihr damaliges Bedürfniß, und wie nöthig ihnen schleunige Hülfe an Geld und an Volk wäre. Der Markgraf entlehne von ihnen, und zögere mit der Zahlung. Die Bürger seyen unwillig; sie sollten Korn, Zeug und anders bestellen, und wenn nicht mit Besförderung Geld komme, entstehe großer Unwille. Sie vernehmen, der Kaiser habe einen Reichstag auf Nürnberg angesezt; es wäre gut, wenn er persönlich käme. Sie wissen nicht, ob der Markgraf dazu berufen sey, und ob sie auch ihre Boten dorthin senden sollten. Er habe gehofft, man werde ihm schreiben, ob er heimkommen, oder warten soll; wenn er etwas Nützliches thun könne, soll er bleiben. Er wisse selbst, wie Vieles versprochen, und nichts gehalten worden. Geben: Frentags nach St. Michaels.“ Diese beyden Schreiben zeigen, was man Alles angewendet habe, der Sache mehr Nachdruck zu verschaffen. Sie zeugen dabei so naiv von dem damaligen Zustande der Sachen, daß ich sehr billig fand, sie hier einzurücken. Sie waren auch nicht unkräftig, wie der Verfolg der Sachen noch mehr aufheitern wird.

Das Wirksamste indessen war, daß man den Ritter von Mörsburg an den Kaiser sandte. Das war ein Gedanke von Hochberg, den der Rath höchstlich gebilligt hatte; denn dieser Ritter war zu Unterhandlungen sehr geschickt. Er war vorher schon an den Herzog von Burgund gesandt worden, Hülfe

von daher zu erhalten. Dieser verhielt ihm auch nicht, daß die Endgenossen das Gleiche schon vorher an ihn gesucht hätten, allein ohne daß er darauf einigen Bedacht genommen; aber wenn der Kayser ihm begegnen würde, wie er wünschte, so würde er ihm eher willfahren. Der Kayser aber hielt mit der Entsprechung, und der Herzog mit der Hülfe zurück. So geschickt war dieser Ritter zu Unterhandlungen; jetzt aber brachte er 1000 Rheinische Gulden vom Kayser zur Fortsetzung des Kriegs zurück, in die Hände des Markgrafen; der seine Gläubiger damit trösten konnte. Dann brachte er noch den Bericht, man werde von Seite des Hofes trachten, von Bischöfen und dem hohen Adel mehr aufzubringen. Der Kayser werde selbst kommen, oder Abgesandte senden. Er habe dem Landvogt in Schwaben geschrieben, von Herren und Städten Hülffsvölker zu erheben. Man sollte das Beste thun, daß seine Städte und Schlösser nicht in der Feinde Hand gerathen. Nun sey er, der Ritter, im Begriff, nach des Kaisers Befehl in Frankreich zu reisen, und eine andere Art Hülfe zu suchen. Der Kayser selbst und sein Bruder haben an den König geschrieben. Dies war die Folge von dessen von Hallwyl Gesandtschaft, von dem dringenden Brief von Zürich. Aber Alles war doch nur aufgerafste Anstalt eines Schwankenden, der mit Einmal aus dem Schlaf erwacht; einige Hoffnung für Zürich, von der man immer viel abziehen mußte.

Dennnoch blieb es nicht bey den gerade vorhin gemeldten Anstalten, sondern, was wichtiger war, so schrieb der Kayser selbst an Karl VII., und bat

ihn um Hülfe gegen die Endgenossen, und für Zürich: „Er werde wohl vernommen haben den ungerichteten Gewalt der Schwyzer. Es sey freylich nicht so sehr zu fürchten der Drang, den sie ihm und dem Reich zugefügt haben, und welche er selbst zu stillen habe; jedoch könne er nicht umhin, anzuseigen, wie sie mit übermäßiger Macht nicht nur der Herrschaft Land verwüsten, sondern auch die Reichsstadt Zürich angegriffen, und ihr großen Schaden gethan, welches dem König missfällig seyn werde, von wegen dem Beispiel, das alle Fürsten scheuen müssen. Er verlange, daß dieser Frevel und Uebermuth gedämmt werde. Zu dem Ende wäre er Willens, mit einigen Fürsten und Ständen dieses Unwesen zu züchtigen. Wenn er von den Armagnacken, die in des Königs Landen Ritterschaft treiben, bedürfte, so wollte er sehr gebeten haben, sie zur Hülfe zu schicken. Da hiedurch seinem lieben Vetter auch Hülfe und Willen geschehe, gebe er das Wenigste“. Dieses Schreiben begleitete auch Herzog Siegmund noch mit einem eigenen Brief. Dieser sollte desto kräftiger seyn, weil der Herzog die eigne Tochter des Königs zur Ehe hatte. Mit Bezug auf des Kaisers Schreiben: „slehete er ebenfalls um Zuzug und Hülfe, in dem Bedrängniß worin derselbe sich befindet, und um allfällige Ueberlassung des Volks, das schon vom Kaiser ausgebeten worden“. Der Brief ist vom gleichen Tag.

Vielleicht hätte sich der König lange besonnen, in ein zerrüttetes Land, für eine fremde Macht, sein Volk so eilends hinzugeben, und hätte selbst dem

Eidam seine Bitte versagt. Aber es traf Alles so gut ein, daß zu entsprechen sein eigner Wille war, und ihm nicht unangenehm fiel, seinen Sohn, den er nicht liebte, und mit dem er unterweilen im Streit war, mit diesem Auftrag ein wenig zu entfernen, und, nach vollendetem Krieg, jene Völker (die von ihrem Heerführer den Namen erhalten, und als ein Raubgesindel verhaft waren) dem Kayser zu überlassen, und für einmal ihrer los zu werden. Deshalb nahen machte er kein Bedenken, seinem Eidam und dem Kayser zu entsprechen. Gedachte Völker mußten also in unser Land eintreten, das Kraftgefühl der Eydgenossen theils zu empfinden, theils zu züchtigen, und ihren Heldenmuth, ihr Ausharren in Gefahren, ihren gesuchten Sinn, der größten Kraft nicht zu weichen, in's helle Licht zu stellen; und doch mußten jene, nach der großen That, die an ihnen geschah, noch wie ein Ungewitter abgeleitet werden! Zugleich mußte Oestreich Frankreich, vermittelst dieser geforderten Hülfe, die Tapferkeit der Schweizer erfahren machen, die hernach, von diesem Herrn besessen und begünstigt, dem Haus, das sie zuerst so furchtbar bekannt machte, öfters zum Nachtheil dienten.

Mittlerweile übergaben die Eydgenossen die Verwaltung der Herrschaft Regensberg Hans Ibergen von Luzern, dem Landvogt zu Baden. Wegen hohen Gerichten und ihren Marchen gegen Kyburg war Streit entstanden; diesen aber gab man von beyden Seiten zu entscheiden dem Rath der Stadt Baden, und ehrte so, nach seltenem Beyspiel, die untergeordneten Städte. Vor diesem Rath erschien ein

Rathsglied von Zürich, und der Landvogt von Baden. Die Zeugsame, die mehrentheils dergleichen Streit entscheidet, ward schriftlich eingegeben. Die bekümmerte Stadt (wie sie sich selbst so nennt in ihrem Spruche) hatte Städte und weise Männer um Rath gefragt, und sich endlich für Kyburg oder Zürich entschieden. Wer konnte in der Zeit des Kriegs einen Richter unter den Endgenossen suchen? Danahen die Ehre und der Kummer von Baden.

Wernern Ruf von Schwyz war das Amt Grüningen zu verwalten aufgetragen. Dieser foderte mit einer unerhörten Strenge Klöster, Ritterhäuser, Adlige, die ihre eignen Gerichte hatten, und sich schwören ließen, zur Endleistung auf. Unsonst, daß diese Behörden sich beklagten, und auf die vorigen Handlungen sich bezogen. Sie mußten eher aus dem Land weichen, wie Bonstetten von Uster, und Laudenberg von Wezikon gethan, ehe ihnen das nachgelassen ward. So wurden auch die von Stäfa aufgesodert zum Endschwur. Sie sagten: Mit Grüningen hätten sie nie geschworen, gehörten auch nicht dahin. Aber auch das ward nicht nachgesehen. Er sekte einen Tag, da sollten sie schwören; dennoch blieben Viele zurück.

So hätten wir die bedenkliche Geschichte bis zu vielem Unfall für die Stadt, zu verschiedenem Verlust an Land und Leuten, und bis zur Dämmerung einer aufgehenden Hoffnung zur Hülfe für unsre Stadt und Land gebracht. Damit wollen wir dieses Buch beschließen.